

transferplus

..... Wege aus der Isolation – Teilhabe von
Menschen mit Demenz



..... Herausgeber

..... g-plus - Zentrum im internationalen Gesundheitswesen

Inhalt

Prof. Dr. Elke Donath	3
Editorial: Wege aus der Isolation – Teilhabe von Menschen mit Demenz	
Prof. Dr. Dr. Reimer Gronemeyer	4
Leben mit Demenz – Ein Überblick zur Situation in Deutschland oder Warum die Verwirrtheit ein Schlüssel zum Verständnis unserer verstörenden Gegenwart ist	
Hildegard Heinrich	9
„Ich kam gerade hier vorbei“ – Eine Beratungsstelle zwischen Wochenmarkt und Einkaufspassage	
Detlef Rüsing	14
Landesinitiative Demenz-Service NRW – Ein zukunftsweisendes Projekt?	
Elke Zeller	18
Demenznetzwerke im Ennepe-Ruhr-Kreis – Entwicklung, Kooperationen, Ergebnisse	
Martin Polenz	23
Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz	
Helga Schneider-Schelke	30
Demenz – Ein Thema für Kinder und Jugendliche	
Sibylle Bernstein, Uwe Hinze	34
Quartiersbezogene Ehrenamtstrukturen in der Begleitung von Menschen mit Demenz - Eindrücke einer Reise in die Emilia Romagna	
Anja Kölkebeck	40
Kulturelles Leben – Museumsangebote für Menschen mit Demenz	
Renate Flora, Doris Bill	44
Bewegung verbindet – gemeinschaftlich aktiv in Oberursel	
Allgemeine Hinweise / Impressum	47

..... Editorial: Wege aus der Isolation – Teilhabe von Menschen mit Demenz

..... Prof. Dr. Elke Donath, Leitung g-plus, Universität Witten/Herdecke; wissenschaftliche Leitung, Mathias Hochschule Rheine

Museumsführungen mit Kreativteil für Menschen mit Demenz – mit Erinnerungen für die Sinne, vom duftenden Kräuterstrauß bis zum selbstgemalten Aquarell. Eine Demenz-Beratungsstelle mitten in der Einkaufspassage, präsent und ganz selbstverständlich im Blickpunkt. Ehrenamtliches Engagement als Bündnis, mit neuem Selbstverständnis jenseits aller Bürokratie: Immer mehr Aktivitäten zur Förderung der Teilhabe von Menschen mit Demenz werden in deutschen Kommunen sichtbar. Diese Entwicklungen sind nicht zuletzt vielen Einzelnen zu verdanken, die – oftmals inspiriert von guten Ideen im Ausland – im Umgang mit Demenzerkrankten und ihren Angehörigen kreative und neue Wege gehen. Ein Ansatz, den die Robert Bosch Stiftung mit dem Internationalen Studien- und Fortbildungsprogramm Demenz aufgreift und fördert. In dem Programm werden demenzbezogene Bildungs- und Praxisaufenthalte im Ausland unterstützt, um international vorhandenes Wissen und innovative Projekte für die Weiterentwicklung hin zu einer Gesellschaft, die die Teilhabe von Menschen mit Demenz aktiv gestaltet, zu nutzen.

Denn die steigende Zahl von Menschen mit Demenz stellt unsere Gesellschaft vor große Herausforderungen. Auch Städte und Gemeinden sind gefordert, sich für die Teilhabe einzusetzen, denn die „Kommune ist der Ort, an dem Bürger, politische Entscheidungsträger sowie zivilgesellschaftliche Akteure gemeinsam einen Raum schaffen können, in dem Menschen mit Demenz und ihre Familien gut leben können und in dem ihre Teilhabe gelebte Wirklichkeit ist“ (Aktion Demenz e.V.).

Inwieweit die Teilhabe von Menschen mit Demenz und deren Angehörigen am öffentlichen Leben in Deutschland realisiert ist, was Betroffene tun können, um sich selbst zu helfen, und nicht zuletzt, was die Kommune, die Gesellschaft und damit wir alle tun können und müssen, um die Betroffenen und deren Angehörige zu unterstützen – diese Fragen stehen im Zentrum dieser transferplus-Ausgabe, die das in Kooperation mit der Aktion Demenz e. V. durchgeführte Symposium „Wege aus der Isolation – Teilhabe von Menschen mit Demenz“ im November 2011 dokumentiert. Verschiedenste Beispiele zeigen auf, wie die Teilhabe von Menschen mit Demenz am gesellschaftlichen Leben aussehen und gelingen kann. Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre - und konkrete Ideen für die Gestaltung einer Gesellschaft, in der Menschen mit Demenz wie selbstverständlich dazugehören.



:::: Leben mit Demenz – Ein Überblick zur Situation in Deutschland oder Warum die Verwirrtheit ein Schlüssel zum Verständnis unserer verstörenden Gegenwart ist

:::: Prof. Dr. Reimer Gronemeyer, Justus-Liebig-Universität Gießen, Aktion Demenz e. V., Gießen

Einige einfache, aber notwendige Feststellungen zur Demenz: Die Herausforderung Demenz kann auch als Chance begriffen werden auf dem Weg zu einer demenzgerechteren und insgesamt menschenfreundlicheren Lebenswelt – zu „demenzfreundlichen Kommunen“ – und aus der Krise der Gemeinschaftlichkeit, der Kommune und des Individuums.

Der Herausforderung ins Auge schauen und die Herausforderung als Chance begreifen

Das Thema Demenz kommt gegenwärtig in der deutschen Gesellschaft an: Langsam rückt ins Bewusstsein, dass die Zahl der Menschen, die an Demenz leiden, wächst und noch wachsen wird. Allmählich wird verstanden, dass das Thema Demenz im Begriff ist, zu einer großen sozialen, kulturellen, ökonomischen und humanitären Herausforderung für die deutsche Gesellschaft zu werden. Dennoch fehlt es bisher an einer hinreichenden Sensibilisierung für das Thema Demenz, die der Herausforderung angemessen wäre. Es fehlt an neuen Konzepten, die das Individuum, die Familie, die Kommune und die Gesamtgesellschaft berücksichtigen. Der Blick ist auf die Demenz und die Menschen mit Demenz gerichtet. Er müsste zumindest im gleichen Maße auf die Gesellschaft und ihre Entwicklung gerichtet sein. Stattdessen besteht die Gefahr, dass das Thema Demenz stillschweigend in ein medizinisch-pharmakologisch-pflegerisches Ghetto geschoben wird, um sich der sozialen und kulturellen Aufgaben, die mit der Demenz einhergehen, zu entledigen.

Das Thema Demenz ist selbstredend auch eine Konsequenz, die aus einer drastisch alternden Gesellschaft erwächst. Es ist davon auszugehen,

- dass die Zunahme der Demenz mancherlei Ängste auslöst,
- dass sie technokratische Lösungen begünstigt,
- dass sie die Gefahr der verbilligten Verwaltung des Problems heraufbeschwört,
- dass sie die traditionellen Versorgungseinrichtungen überlastet,

- dass sie Angehörige an den Rand ihrer Kräfte bringt und
- dass sie schließlich den Gesundheitsetat überstrapaziert – mit unabsehbaren Folgen für die Allgemeinheit (und die Betroffenen).

Die Zunahme der Demenz – so muss man resümieren – ist krisenträchtig: für alle Bereiche der Gesellschaft vom Individuum bis zum Gesamtkontext. Eine Verschlechterung der Versorgung von Menschen mit Demenz könnte – wenn nichts geschieht – eines Tages von der veröffentlichten Meinung billigend in Kauf genommen werden („nutzlose Esser“ etc.).

In der Aktion Demenz e.V. plädieren wir dafür, das durchaus bedrohliche Thema Demenz als eine Chance zu begreifen, unsere Versorgungsstrukturen zu verbessern, freiwilliges Engagement zu ‚animieren‘, familiäre, freundschaftliche und kommunale Strukturen zu überdenken, zu reformieren und „demenzgerechter“ werden zu lassen. Wir erwarten, dass eine Gesellschaft, die ihre Menschen mit Demenz freundlich behandelt, sich selber fast notwendig auf den Weg in eine lebensfreundliche Gesellschaft begibt. Die Demenz rührt an den Kern unserer Persönlichkeit und unseres Selbstbewusstseins. Es gilt die Fragen, die mit der Demenz auf der Tagesordnung sind, aufzugreifen und die Menschen mit Demenz als Sendboten zu begreifen, die Anlass dazu geben, eine zunehmend vereinsamende und damit lebensfeindliche Umwelt zu revolutionieren.

Der Erfolg des Konzeptes „demenzfreundliche Kommune“ und warum der Erfolg auch etwas misstrauisch macht

Die Aktion Demenz e.V. hat sich in den letzten drei Jahren insbesondere dem Thema „Demenz und Kommune“ gewidmet. Das Konzept der „demenzfreundlichen Kommune“ hat viel Resonanz gefunden und – dank der Förderungsmöglichkeiten durch die Robert Bosch Stiftung – in vielen Kommunen eine Auseinandersetzung mit dem Thema ausgelöst. Ganz allmählich wird in der Öffentlichkeit die „soziale Seite“ des Themas Demenz sichtbar, eines Themas, das ja immer noch von medizinischen Fragestellungen dominiert wird. Die Aktion Demenz konzentriert sich auf diesen sozialen Aspekt und hat – neben anderen Akteuren – wohl ein wenig an dieser Öffnung der Diskussion mitwirken können. Das Thema „Demenz und Kommune“ ist inzwischen auch in Österreich, Belgien und Luxemburg aufgegriffen worden – und wird sogar zu einem Projekt auf europäischer Ebene. Im Interesse der Betroffenen, ihrer Angehörigen, der versorgenden Einrichtungen und der Gesellschaft wird sich die Aktion Demenz weiter dafür einsetzen, die verengende medizinische Monokultur des Umgangs mit der Demenz zu öffnen und die Demenz zu einem Thema der Zivilgesellschaft zu machen.

Die Rahmenbedingungen dafür müssten vielleicht noch stärker reflektiert und diskutiert werden.

Der Erfolg des Konzeptes „demenzfreundliche Kommune“ trägt viele Möglichkeiten, aber auch einige Gefahren in sich. Das Konzept kann missverstanden werden: Es handelt sich nach unserem Verständnis nicht um einen weiteren Baustein im Ausbau einer Versorgungslandschaft, bei der lediglich die kommunale Struktur als neue Dienstleistungsebene zwischen Pflegeheim und Familie eingezogen wird. Es handelt sich auch nicht um eine mehr oder weniger trickreiche Strategie, den Sozialstaat zu entlasten, indem man nicht mehr bezahlbare Versorgungsleistungen an ehrenamtlich und damit kostengünstig arbeitende Substrukturen abgibt. Der Begriff „Zivilgesellschaft“, der in aller Munde ist, erweckt manchmal den Eindruck, der geeignete Werbespot für die Interessen jener zu sein, die den Sozialstaat zum Gerippe schrumpfen lassen möchten. Motto: Verlagerung von Aufgaben in kostengünstige Freiwilligkeit. Und die „demenzfreundliche Kommune“ sollte auch nicht zum Projekt gutsituierter bürgerlicher Schichten verkommen, die für sich nach neuen Wegen suchen, ihre dementen Angehörigen in Sicherheit zu bringen. Man würde sich da manchmal einen etwas schärferen Oppositionsgeist in den Kreisen derer wünschen, die sich für die „demenzfreundliche Kommune“ (im Folgenden: DFK) engagieren. Die erkennbare Zustimmung von Landräten und Oberbürgermeistern für das Projekt DFK ist erfreulich und begrüßenswert, aber manchmal denkt man, ein Hauch Piraterie täte gut: Bürger und Bürgerinnen, die ihre Kommunen entern und sie sich wieder aneignen. Bei der DFK darf es eben nicht um die angenehm-entlastende Verlegung der Demenz aus dem Öffentlich-Oberirdischen in die Katakomben der bürgerlich-kommunalen Lebenswelt nach dem Muster gehen: Problem erkannt, Problem gebannt. Lassen Sie mich das an einem vielgebrauchten Satz noch einmal demenzgerecht persiflieren und umdrehen. Frage nicht nur, was du für die Demenz tun kannst, sondern frage, was die Demenz für uns tun kann...

Zur Diagnose einer demenzfeindlichen Lebenswelt

Wir etablieren eine Welt, „mit der Schritt zu halten wir unfähig sind, und die zu ‚fassen‘ die Fassungskraft, die Kapazität sowohl unserer Emotionen wie unserer Verantwortung absolut überfordert.“ Diese Befürchtung hat der Philosoph Günther Anders schon 1956 formuliert.

Seitdem haben sich Ereignisse überstürzt, die eine Gesellschaft entstehen ließen, die explizit und drastisch demenzunfreundlich ist. These: Nicht die Dementen entfernen sich von uns, sondern die Gesellschaft hat sich von den Verwirrten so weit entfernt, dass sie nicht zurückfinden können. Das ist besonders erkennbar an diesen veränderten Rahmenbedingungen:

Krise der Gemeinschaftlichkeit

Die industrielle Wachstumsgesellschaft hat uns zu isolierten Verbrauchern werden lassen. „Wir sind aber mehr als das. Deshalb müssen wir aus dem Gefängnis dieser

Automatisierung ausbrechen, denn es gehört zu den beängstigenden Phänomenen der Moderne, nicht mehr länger wirklich Teil einer größeren Gemeinschaft zu sein. Gemeinschaftliches Leben aber beruht auf kleineren Größenordnungen und lokal organisierten Strukturen, Netzwerken und Gruppen von Freunden. Das ist es, was wir brauchen, auch wenn unser Bewusstsein noch auf einem Weltbild von Fragmentierung und Isolation basiert.“ (Shiva 2009, S. 269 ff)

Zygmunt Baumann (2009) hat diese Krise der Gemeinschaftlichkeit, die auf die Lage der Menschen mit Demenz in besonderer Weise durchschlägt, scharfsinnig analysiert und die fortschreitende Zersetzung und Auflösung sozialer Bindungen und des gemeinschaftlichen Zusammenhalts durch Modernisierung beschrieben. „Unter dem Beifall einiger begeisterter Beobachter der neuen Trends wird das Vakuum, das Bürger hinterlassen, die sich in Scharen von den derzeitigen politischen Schlachtfeldern zurückziehen, um als Konsumenten wiedergeboren zu werden, von betont überparteilichem und streng unpolitischem ‚Verbraucheraktivismus‘ ausgefüllt.“ (Baumann 2009, S. 190) Die alternde Gesellschaft sieht sich exponentiell wachsenden Problemen gegenüber etwa in der Finanzierung von Renten, in steigenden Krankheitslasten und Krankheitskosten, in zunehmendem Pflegebedarf, in mittlerweile exzessiver Vereinsamung der Alten (Siegrist 2010).

Krise der Kommune

Geld und Macht (Entscheidungsmöglichkeiten) scheinen in der Republik immer zentralisierter zu werden, während soziale Probleme deutlich in die Kommunen zurückverlagert werden. Globalisierung der Macht, Lokalisierung der sozialen Katastrophen – so könnte man das bekannte Schlagwort variieren. Die Demenz gerät seit den Achtzigerjahren als ein künftiger „sozialer Brennpunkt“ in den Blick. Zunächst wurde versucht, das Thema medizinisch-pflegerisch – ergänzt durch Selbsthilfe – zu bewirtschaften. Es zeigt sich jetzt, dass das nicht reicht: Die Kommunalisierung des Themas Demenz darf nicht bedeuten, dass das Problem Demenz gewissermaßen in Parallele zu Hartz IV in einer überforderten Kommune endgelagert wird.

Krise des Individuums

Die Menschen sind zunehmend der Kultur der Dringlichkeit nicht mehr gewachsen, der sie ausgeliefert sind (Binde 2010). Depressionen werden zur Volkskrankheit, Burnout-Phänomene häufen sich, psychiatrische Störungen nehmen zu. Das moderne Individuum gerät offensichtlich an Belastungsgrenzen und die Demenz arrondiert das Phänomen. Günther Anders (1956, S. 16) spricht vom prometheischen Gefälle: Menschen, die wie verstörte Saurier zwischen ihren Geräten einfach herumlungern. Dafür sind die Menschen mit Demenz anschauliche Beispiele. Die Menschen mit Demenz stellen das Selbstverständnis der Modernen symbolisch und mit äußerster Schärfe in Frage. Dieses moderne Selbstverständnis besteht darin, dass man sich weigert, irgendetwas einem anderen zu schulden. Prometheischer Stolz besteht darin, alles, sogar sich selbst, ausschließlich

sich selbst zu verdanken (Anders 1980, S. 24). Das jüngste drastische Beispiel dafür ist der Suizid des Gunter Sachs.

Die Scham der Menschen mit Demenz bringt diesen Zug der modernen Gesellschaft auf den Begriff und entlarvt zugleich die Insuffizienz und Kälte, die darin zum Ausdruck kommt. Menschen mit Demenz haben zunehmend weniger Möglichkeiten, in einer wärmenden Gesellschaft „unterzukriechen“, sondern stehen auf Grund ihrer Langsamkeit, ihrer Unfähigkeit, „Leistungsträger“ zu sein etc. als missglücktes Leben im Scheinwerferlicht einer Konsum- und Konkurrenzgesellschaft. (Pflegeroasen, deren Sinn oder Unsinn hier nicht diskutiert werden soll, sind de facto ein Äquivalent zur Isolierung der Aussätzigen im Mittelalter. Sie sind der hilflose, vielleicht unvermeidliche Ausdruck einer individualisierenden Gesellschaft, die sich ihrer Mängel exemplarisch mit hohem Kostenaufwand und professionalisierter Dienstleistung entledigt.)

Schluss

„Wir müssen selbst der Wandel sein, den wir in der Welt bewirken wollen“ sagt Mahatma Gandhi: Das gilt auch für die Demenz und den Umgang mit ihr.

Literatur

Günther Anders: Die Antiquiertheit des Menschen, Erster Band, 5. Auflage 1980 (zuerst 1956), 21ff.

Vandana Shiva: Die Krise wird uns zur ökologischen Landwirtschaft zwingen, in: Gero von Lüpke: Zukunft entsteht aus der Krise, München 2009, S. 269ff.

Zygmunt Baumann: Leben als Konsum, Hamburg 2009, S. 188, vgl. auch S. 185, 182, 176, 174, 167, 164, 161, 159.

Johannes Siegrist: Erfolgreich altern. In: Nano.Gen.Tech. Wie wollen wir leben, Edition Le Monde diplomatique, 2010, S. 89ff.

Jérôme Bindé: Die Tyrannei der Dringlichkeit, in: Nano.Gen.Tech. a.a.O., S.38ff.



„Ich kam gerade hier vorbei...“ – Eine Beratungsstelle zwischen Wochenmarkt und Einkaufspassage

..... Hildegard Heinrich, Projektkoordinatorin „Ratinger Demenzinitiative“ und „Demenznetz Kreis Mettmann“

Mit einem „Laden“ als Informations- und Beratungsstelle ist die „Ratinger Demenzinitiative“ neue Wege zur Überwindung von Tabus bei Demenz gegangen. Aus einer „verrückten“ Idee – Demenzberatung soll so normal und alltäglich wie Einkaufen, Kaffeetrinken oder Frisörbesuch werden – wurde eine rege frequentierte Anlaufstelle.

Zwischen Wochenmarkt und Einkaufspassage

Verlässt man in der Ratinger Fußgängerzone in der Wallpassage das Parkhaus, um zum Beispiel auf dem Wochenmarkt einzukaufen, kommt man nicht nur an Cafés, Boutiquen und Bistros vorbei, sondern auch am „Laden“ der Informations- und Beratungsstelle der Ratinger Demenzinitiative. Passanten werfen einen Blick auf die Ständer mit Informationsbroschüren, eine Gruppe Jugendlicher diskutiert vor einem „Demenz-Plakat“ am Schaufenster. Männer, die auf ihre shoppenden Ehefrauen warten, vertreiben sich die Zeit mit dem Studieren der Aushänge und Informationen. Durch die hohen Scheiben scheint die Sonne in die glasüberdachte Einkaufspassage in der Fußgängerzone. Die Einrichtung des „Ladens“ wirkt hell und freundlich, in der Mitte stehen acht Korbstühle um einen großen Tisch herum. Wenn gerade keine Beratung stattfindet, steht die Ladentür einladend offen. Musik und Geschirrgeklapper vom benachbarten Bistro, Menschen, die sich unterhalten, das Geräusch des Föhns vom Frisörsalon gegenüber, Eltern mit Kinderwagen, Hundegebell, Marktbesucher mit Einkaufstüten und Blumen, Geschäftsleute im Business-Look auf dem Weg zur Mittagspause. Eine Beratungsstelle zu einem so „schweren Thema“ mitten im Leben?!

Demenz-Beratung mitten im Leben!

Genau das wollten die Initiatoren, als sie 2005 in der Innenstadt der 92.000-Einwohner-Stadt nach einem geeigneten kleinen „Laden“ Ausschau hielten. Demenzberatung sollte so normal und alltäglich werden wie Einkaufen, Kaffeetrinken, Frisör- und Marktbesuch. Sie wollten der Zurückgezogenheit, Isolation und Scham entgegenwirken.

„Sie haben das Thema Demenz ans Licht geholt“, so die Resonanz einer Besucherin. Schaufenster mit Informationen und Plakaten laden beim Stadtbummel zum Hingucken und Lesen ein. „Gut, dass man weiß, wohin man sich in Ratingen wenden kann“, freuen sich Passanten, die am Broschürenständer ins Gespräch kommen. Durch persönliche Ansprache und Werbeaktionen sowie durch kundenfreundliche Öffnungszeiten samstags und zu den Marktzeiten gehen die BeraterInnen zur Aufklärung und Sensibilisierung auf die Menschen zu.

Demenz geht alle an! Informationen „im Vorbeigehen“

Erreicht werden sollen nicht nur die direkt betroffenen Ratsuchenden wie Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen, sondern die gesamte Bevölkerung – Bekannte, Nachbarn, Interessierte, Kooperationspartner, Geschäftsleute, Ehrenamtliche, Sponsoren und auch Multiplikatoren.

Der „Laden“ bietet ideale Möglichkeiten für Öffentlichkeitsarbeit, Information und Aufklärung. Plakate und Aushänge an den Schaufenstern sowie Broschürenständer bringen das Thema Demenz und die Anlaufstelle „im Vorbeigehen“ bei den MitbürgerInnen ins Bewusstsein – auch durch „Auffallen“! Manche stutzen im Vorbeigehen, wundern sich, schauen sich um, machen Bemerkungen – gerade bei denen prägt sich der „Demenz-Laden“ ein. An Samstagen zwischen 10 und 13 Uhr, während der Öffnungszeiten, gehen bis zu 400 Menschen durch die Passage. Diese vermeintlich „nicht Betroffenen“ bitten wir, die Information über die Anlauf- und Beratungsstelle und die Angebote in Ratingen an Nachbarn und Bekannte weiterzugeben. Für BeraterInnen im sozialen Bereich ist diese Form der „Straßenwerbung“ für Demenz zunächst ungewohnt. Doch positive Reaktionen und viele Kontakte machen Mut: „Gut, dass es hier jetzt so was gibt“, „Das machen wir gerne“, „Hätte es so was doch schon gegeben, als meine Mutter damals...“

„Ich kam gerade hier vorbei...“ – nur ein paar Worte an der Ladentür

Was unterscheidet den „Laden“ von anderen Beratungsstellen? Der Weg zur Information und Beratung ist „kurz“, wird häufig verbunden mit anderen Besorgungen. Gerade die Unverbindlichkeit, „nur mal vorbeizuschauen“, verringert Schwellenängste. „Ich kam gerade hier vorbei, ich wollte nur mal eben fragen...“ Diese kurze Bemerkung ‚zwischen Tür und Angel‘ ist oft die Einleitung zu einem langen Gespräch. Man kann ja jederzeit wieder gehen – das macht Mut, verringert die Scham. Es gibt kein Wartezimmer, keine Anmeldung, keine Formalitäten. Die Besucher entscheiden, ob sie ihren Namen sagen, Informationen und Beratung sind kostenlos. Interessenten am Broschürenständer werden nach einer Weile angesprochen, ob wir behilflich sein können. Die Antworten sind unterschiedlich. Von „ich wollte nur mal gucken“ oder „kann ich die Broschüren zur



Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht mitnehmen?“ über „einen kleinen Plausch“ bis zu (erstaunlich häufig) langen sorgenvollen Gesprächen, bei denen Tränen fließen, ist alles möglich. In jedem Fall wird die Beratungsstelle wahrgenommen, ein erster Kontakt entsteht.

Gelebte Vernetzung – viele Nutzer unter einem Dach

Da die Demenzberatung aufgrund der personellen und finanziellen Möglichkeiten nur an ca. 10 Stunden in der Woche angeboten wird, hat der Träger den „Laden“ von Anfang an auch Kooperationspartnern für Beratung zur Verfügung gestellt. Inzwischen finden auch die Sprechstunden des Seniorenrates, des Pflegestützpunktes, der Ortsarbeitsgemeinschaft der Verbraucher und der Koordinierungs-, Kontakt- und Beratungsstelle für Menschen mit Behinderung (KoKoBe) im „Laden“ statt sowie die regelmäßigen Treffen der Projektgruppe der Demenzinitiative, Arbeitsbesprechungen mit Kooperationspartnern, Gespräche mit Ehrenamtlichen, eine Angehörigen-Gesprächsgruppe oder Elternabende der KoKoBe.

Öffentlichkeitsarbeit – Aktionstage und Feiern

An den ersten sechs offenen Samstagen nach der Eröffnung wurden weit über 1000 BürgerInnen als Passanten persönlich erreicht. Seitdem die Beratungsstelle eingeführt ist, bieten wir unseren Kooperationspartnern gemeinsame Aktionen an Samstagen an. An Stehtischen und Infowänden in der Passage können sie ihr eigenes Angebot vorstellen. Gleichzeitig werden die Menschen auch wieder auf die Demenz-Beratungsstelle aufmerksam. Aktionstage fanden bisher z. B. mit der Tagespflege, der städtischen Betreuungsstelle, der Hospizbewegung, der Kurzzeit- und Urlaubspflege, mit allen Ratinger Demenzcafés, mit der Freiwilligenbörse oder mit (allen!) Ratinger Seniorenheimen statt. Das 5-jährige Bestehen im Jahr 2009 haben wir mit Kooperationspartnern, Ehrenamtlichen, Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen, Sponsoren,

links

*Innenansicht des
„Ladens“*

mitte

*Impression des Aktions-
tages der Kurzzeitpflege*

rechts

*Gespräche am Broschü-
renständer*

Gästen und der Presse in der Passage gefeiert, 2010 und 2011 wurde zu einem kleinen Neujahrsempfang eingeladen. Die Presse berichtet natürlich über diese Aktionstage und Veranstaltungen und veröffentlicht auch die Öffnungszeiten aller Kooperationspartner.

Wer kommt zur Demenz-Beratung?

Das Spektrum der Ratsuchenden ist sicher ähnlich wie bei anderen Beratungsstellen: Angehörige, besonders Ehepartner, Söhne, Töchter, auch mehrere Familienmitglieder gemeinsam - oftmals kommt der demenzkranke Familienangehörige mit. Die Gedächtnissprechstunde wird hauptsächlich von Menschen mit Vergesslichkeit oder Demenz aufgesucht. Zusätzlich kommen Freunde und Nachbarn, Haushaltshilfen, Ehren- und Hauptamtliche, KooperationspartnerInnen, interessierte BürgerInnen und Passanten. Bei maximal 10 Stunden wöchentlicher Öffnungszeit haben wir seit 2007 jährlich zwischen 600 und 700 Beratungen durchgeführt, davon etwa 40 % Kurzberatungen bis 15 Minuten und 60 % ausführliche Beratungen bis zu 90 Minuten. Ein Teil der Ratsuchenden kommt einfach vorbei, andere vereinbaren telefonisch einen Termin. Wir halten aktuelle trägerübergreifende Flyer mit allen Angeboten zum Mitnehmen bereit.

Die Ratsuchenden kommen früher!

Die Bekanntheit des „Ladens“ sorgt dafür, dass Angehörige oder von Gedächtnisproblemen Betroffene frühzeitig bereits bei ersten Anzeichen oder wenn sie beginnen, sich Sorgen zu machen, den Kontakt zu uns suchen. Wir vermitteln sie dann zur Gedächtnissprechstunde bzw. ärztlichen Diagnostik und haben die Chance, Betroffene von Anfang an zu begleiten.

Andere kommen – oft noch unter Schock – unmittelbar nachdem sie die Diagnose erfahren haben. Fragen beim Antrag auf Pflegestufe bieten durch das Gespräch über die häusliche und familiäre Situation vielfältige Ansätze zur weiteren Beratung.

Quasi vorbeugend kommen viele Besucher mit Fragen zur Vorsorgevollmacht und Patientenverfügung in unseren Laden. Wenn in deren Familie dann jemand an Demenz erkrankt, kommen viele von diesen Besuchern wieder.

Die Initiatoren und das Rater Netzwerk

In der „Rater Demenzinitiative“ haben sich 2004 trägerübergreifend zehn Engagierte aus sechs Einrichtungen und Diensten gemeinsam auf den Weg gemacht. Sie wollten nicht länger „den Mangel an Unterstützungs- und Entlastungsangeboten verwalten“. Ihre Ziele sind seitdem: Auf- und Ausbau bedarfsgerechter Angebote, die Vernetzung

der Hilfsangebote und Anbieter, aber auch Information und Aufklärung der Bevölkerung, Öffentlichkeitsarbeit, Beratung und Begleitung der Menschen mit Demenz und ihrer Angehörigen sowie Fortbildung für Ehrenamtliche, Angehörige und professionelle Kooperationspartner. Die Angebote und Aktivitäten werden seitdem gemeinsam geplant, aufeinander abgestimmt und gebündelt. Träger wie z. B. Seniorentreffs und Kirchengemeinden werden beim Aufbau von Angeboten für Menschen mit Demenz unterstützt. Inzwischen ist ein vielfältiges, dichtes Versorgungsnetz mit über 50 Kooperationspartnern entstanden. Von Demenzberatung und Gedächtnissprechstunde im „Laden“ über vielfältige Betreuungs- und Pflegeangebote, Tages- und Kurzzeitpflege bis zu spezialisierten Wohnbereichen in fast allen Seniorenheimen halten Wohlfahrtsverbände, private Träger und die Stadt eine breite Palette an Angeboten bereit. Im Mittelpunkt stehen die träger- und bereichsübergreifende multiprofessionelle Zusammenarbeit der Ehren- und Hauptamtlichen, ihre Betroffenheit und Mitverantwortung sowie die Visionen, Ideen und Potenziale aller.

Finanzierung und Nachhaltigkeit

Im Rahmen des Modellprojektes „Demenznetz Kreis Mettmann“ konnten mit Fördermitteln der Stiftung Wohlfahrtspflege bzw. des Landes NRW von 2005 – 2009 auch die Erprobung des „Ladens“ und die trägerübergreifende Vernetzung in Ratingen „angeschoben“ werden. Träger ist die Theodor Fliedner Stiftung, die in Ratingen eine psychiatrische Klinik für die Regionalversorgung mit Gerontopsychiatrie und Demenzabteilung betreibt. Seit 2009 wird die Informations- und Beratungsstelle „Laden“ sowie die trägerübergreifende Vernetzung mit einem Zuschuss der Stadt Ratingen und Mitteln der Fliedner Stiftung finanziert. Sie ist als niedrigschwelliges Hilfe- und Betreuungsangebot nach § 45 SGB XI anerkannt.

Der Herausforderung Demenz begegnen!

Der „Demenz-Laden“ als trägerübergreifende Anlaufstelle und Treffpunkt ist inzwischen einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Die „Herausforderung Demenz“ ist für alle in der Stadt präsent. Gleichzeitig bieten sich vielfältige Möglichkeiten, ihr zu begegnen: Rat und Unterstützung zu bekommen, sich zu informieren oder zu engagieren. Bei Interesse können Sie sich gern an uns wenden: ratindemenz@t-online.de



Landesinitiative Demenz-Service NRW – Ein zukunftsweisendes Projekt?

Detlef Rüsing, Leiter des Dialog- und Transferzentrums Demenz (DZD),
Priv. Universität Witten/Herdecke gGmbH

Aufgrund der demografischen Entwicklung in Deutschland wurde 2004 die „Landesinitiative Demenz-Service Nordrhein-Westfalen“ gegründet mit dem vorrangigen Ziel, die häusliche Situation der Demenzbetroffenen und der sie unterstützenden Angehörigen zu verbessern. Der folgende Beitrag gibt einen Einblick in den Aufbau und die bisherigen Erfahrungen dieser Initiative.

Epidemiologie

In der Bundesrepublik leben zurzeit etwa 1,2 Millionen Demenzerkrankte. Ohne wesentliche Veränderungen in der Therapie und Behandlung in diesem Bereich werden im Jahr 2050 etwa 2,6 Millionen Menschen an einer der verschiedenen Formen der Demenzen erkrankt sein. Es besteht kein Zweifel daran, dass die Behandlung und Versorgung dieser stetig wachsenden Zahl an Menschen eine der größten und schwierigsten Herausforderungen unserer Gesellschaft ist und sein wird. Spricht man im Zusammenhang mit Demenzerkrankungen von „Betroffenen“, so ist es unabdingbar, zu diesen auch Angehörige und Freunde der Erkrankten zu rechnen. Gerade Angehörige Demenzerkrankter tragen in Deutschland die Hauptverantwortung und Hauptlast der Betreuung und Versorgung. Etwa $\frac{3}{4}$ der Demenzerkrankten werden in der eigenen Häuslichkeit versorgt. Zusätzlich zu den Personen, welche die direkte Pflege Betroffener übernehmen (in der Regel Ehepartner, Töchter und Schwiegertöchter), lassen sich als „betroffene Angehörige“ auch andere Familienangehörige und nahstehende Personen aus dem Freundeskreis bezeichnen. Demenz ist in diesem Sinne eine „Familienkrankheit“. Pflegende Angehörige von Demenzerkrankten sind nicht selten im Laufe der Versorgung überfordert. Forschungen aus dem Bereich der Versorgungsforschung belegen dies seit vielen Jahren. Folgen dieser Überforderung können sowohl körperliche Erkrankungen wie zum Beispiel Herz-Kreislauf-Erkrankungen als auch psychische Erkrankungen wie Burnout-Syndrome bis hin zu Depressionen sein.

Allein in Nordrhein-Westfalen leben seriösen Schätzungen zufolge etwa 300.000 Menschen, die an einer Demenzerkrankung leiden. Multipliziert man diese Anzahl an Personen mit wenigstens zwei betroffenen Angehörigen oder nahestehenden Bekannten, gibt es mindestens 600.000 Menschen, die direkt von der Erkrankung betroffen

sind. Im Jahr 2030 werden im bevölkerungsreichsten Bundesland Deutschlands etwa 500.000 Menschen an einer Demenz erkrankt sein.

Landesinitiative Demenz – Service Nordrhein-Westfalen

Aufgrund der seit langem absehbaren demografischen Entwicklung entschieden sich – auf Anregung des Kuratoriums Deutsche Altershilfe (KDA) – das Sozialministerium NRW und die Pflegekassen NRW bereits 2004 zur Gründung der „Landesinitiative Demenz-Service Nordrhein-Westfalen“. Vorrangiges Ziel der Initiative war und ist es, die häusliche Situation der Demenzbetroffenen und der sie unterstützenden Angehörigen/nahestehenden Personen zu verbessern.

Die Landesinitiative Demenz-Service NRW besteht aus folgenden Bausteinen (Quelle: www.demenz-service-nrw.de):

- 13 Demenz-Servicezentren
- der Landesstelle Pflegende Angehörige
- den 35 Wohnberatungsstellen mit Demenzschwerpunkt
- dem Dialog- und Transferzentrum Demenz (DZD)
- der Bezirksregierung Düsseldorf
- der Koordinierungsstelle der Landesinitiative Demenz-Service

Vorbild für die im Zentrum der Landesinitiative Demenz stehenden 13 Demenz-Servicezentren waren die ursprünglich aus Großbritannien stammenden „Dementia Service Development Centers“. Diese Beratungs-, Schulungs- und Wissenszentren allerdings waren in Großbritannien von vornherein an Universitäten mit Gesundheitsfakultäten angebunden. Trotzdem sich die Landesinitiative Demenz NRW explizit auf das britische Modell beruft, wurde hier von Beginn an – zwar vom britischen Vorbild ausgehend – ein eigener, stärker praxisbezogener Weg eingeschlagen. Die Demenzservicezentren wurden bewusst nicht an Universitäten installiert, sondern an bereits bestehende kommunale Versorgungs- und Beratungseinrichtungen angebunden und machten somit die direkte und praktische Versorgung von Menschen mit Demenz zum Zentrum der in Deutschland einzigartigen Initiative. Nach der Installierung der ersten Demenzservicezentren wurde allerdings schnell deutlich, dass es eine bidirektionale Verzahnung zwischen Praxis und Forschung braucht, um dem Auftrag der Landesinitiative nachzukommen. Die notwendige und im Zentrum der Landesinitiative stehende Nähe zum Menschen kann zum einen zu einer großen Entfernung zur Wissenschaft und zu notwendigen wissenschaftlichen Erkenntnissen führen. Zum anderen bestand durch die anfängliche Nicht-Anbindung der Initiative an die Universitäten die Gefahr einer großen Entfremdung der Forschung von der Praxis. Beides führte in der Landesinitiative Demenzservice NRW allerdings nicht zu einer Verlegung der Demenz-Servicezentren an die Universitäten, sondern zur

Schaffung des Dialog- und Transferzentrums Demenz (DZD) am Department Pflege-wissenschaft an der Universität Witten/Herdecke - eines in Deutschland einzigartigen Bindegliedes zwischen Forschung und Praxis. Dieses versorgt unter anderem die Servicezentren und die interessierte Öffentlichkeit mit den neuesten Erkenntnissen aus der Versorgungsforschung im Bereich Demenz.

Die Arbeit der Demenz-Servicezentren

Im Zentrum der Landesinitiative stehen nunmehr 13 Demenz -Servicezentren, welche sich flächendeckend über NRW verteilen. Einige dieser Zentren waren vormals - vor Eintritt in die Initiative - in der direkten Beratung von Personen mit Demenz und ihren Angehörigen tätig. Im Gegensatz dazu ist der Auftrag der Servicezentren innerhalb der Landesinitiative übergeordnet zu sehen. Die wesentlichen Aufgabenbereiche der Zentren sind (Quelle: www.demenz-service-nrw.de - abgr. am 23.10.11):

Arbeitsbereich I: Unterstützung bei der Weiterentwicklung von Angeboten für Betroffene zur Information, Beratung, Schulung, Aufklärung, Erfahrungsaustausch.

Arbeitsbereich II: Stärkung der freiwillig-ehrenamtlichen, professionellen und nachbarschaftlichen Unterstützung von Menschen mit Demenz und ihrer Familien.

Arbeitsbereich III: Unterstützung bei der Entwicklung von Kooperationsformen zwischen Einrichtungen, Diensten und Initiativen der sozialen und pflegerischen sowie der gesundheitlichen Versorgung für demenzkranke Menschen in den Kommunen.

Arbeitsbereich IV: Stärkung des Verbleibs demenziell erkrankter Menschen in ihrem gewohnten sozialen Umfeld und dem Quartier durch Kooperation mit der Wohnungswirtschaft vor Ort sowie den Angeboten zur Wohnraumberatung, Wohnungsanpassung und zur Entwicklung von neuen Wohnraumangeboten für diese Menschen.

Arbeitsbereich V: Maßnahmen zur Entwicklung eines wertschätzenden gesellschaftlichen und sozialen Umfeldes durch Information, Aufklärung und Öffentlichkeitsarbeit - Enttabuisierung.

Trotz dieses mit den Trägern der Zentren vereinbarten Aufgabenkataloges arbeitet jedes Demenz-Servicezentrum selbstständig und nach regionalen Erfordernissen. Dies ist sowohl der unterschiedlichen regionalen Bevölkerungsdichte als auch den unterschiedlichen Bedarfen innerhalb der Regionen geschuldet. Die Demenz-Servicezentren erstellen jeweils einen Bedarfsplan, der sich an den vorhandenen und fehlenden Angeboten orientiert. Somit ist gewährleistet, dass sie nicht in Konkurrenz, sondern in Zusammenarbeit mit bereits existierenden Angeboten fördernd und unterstützend tätig sind.

Das Demenz-Servicezentrum in Gelsenkirchen für Menschen mit Zuwanderungsgeschichte nimmt in diesem Verbund eine Sonderstellung ein. Während alle anderen vor allem regional mit unterschiedlichen Ausprägungen dem beschriebenen Aufgabenkatalog nachgehen, hat das Gelsenkirchener Zentrum den landesweiten Auftrag der Unterstützung von Demenzerkrankten mit Zuwanderungsgeschichte. Es unterstützt mit

seiner Expertise sowohl die anderen Servicezentren als auch landes- und bundesweit Trägerinitiativen bei der Schaffung spezieller Angebote. Des Weiteren erstellt es in unterschiedlicher Form Informationsmaterialien, die Interessierten zur Verfügung stehen. Ein wesentlicher zu beobachtender Outcome der Arbeit der Demenz-Servicezentren ist die Beförderung der Schaffung so genannter „niedrigschwelliger Angebote“ für Angehörige und Betroffene von Demenzerkrankungen. Es ist eindeutig zu belegen, dass durch die Demenz-Servicezentren die Fülle solcher Angebote - insbesondere zur Entlastung pflegender Angehöriger - stetig steigt und auf diesem Wege diese gesellschaftliche Initiative einen direkten positiven Einfluss auf Betroffene hat. Die Demenz-Servicezentren werden aus Mitteln des Ausgleichsfonds nach § 45 c SGB XI flächendeckend für Nordrhein-Westfalen seit Mitte 2009 im Rahmen einer auf Dauer angelegten Projektförderung von Pflegekassen und dem Sozialministerium NRW finanziert.

Weitere Maßnahmen der Landesinitiative

Neben der Koordinierungsstelle des Kuratoriums Deutsche Altershilfe (KDA) werden derzeit 35 (dieser Bereich wird weiter ausgebaut) von Pflegekassen und Kommunen finanzierte Wohnberatungsstellen gefördert, die auf die häusliche Situation Demenzerkrankter und ihrer Angehörigen spezialisiert sind. Zudem ist die in Trägerschaft des KDA befindliche „Landesstelle Pflegenden Angehörige“ innerhalb der Initiative unter anderem mit dem Auftrag betraut, als Ombudsstelle Betroffene und Angehörige zu Fragen der häuslichen Pflege, insbesondere bei Vorliegen von Demenzerkrankungen, zu beraten. Die Bezirksregierung Düsseldorf ist im Rahmen der Landesinitiative insbesondere zuständig für die Anerkennung niedrigschwelliger Hilfe- und Betreuungsangebote nach § 45 b SGB XI, durch die - überwiegend getragen von freiwilligem Engagement - Entlastungsangebote für pflegende Angehörige von Menschen mit Demenz bereitgestellt werden.

Fazit

Die Arbeit und Struktur der Landesinitiative Demenz-Service NRW ist einzigartig und beispielgebend in Deutschland. Der indirekte und direkte Nutzen dieser Initiative aus der und für die Gesellschaft ist eindeutig ablesbar. Seit dem Jahr 2004 ist die Initiative mit der Unterstützung aller Regierungsparteien und der Pflegekassen nicht nur weitergeführt, sondern auch weiterentwickelt und vergrößert worden. Natürlich ersetzt die Landesinitiative Demenz-Service NRW keinen notwendigen bundesweiten „Masterplan Demenz“! Allerdings könnte sie sehr wohl eine „Blaupause“ oder zumindest eine fundierte Anregung für einen solchen darstellen. Der Erfolg gibt ihr Recht.



:::: Demenznetzwerke im Ennepe-Ruhr-Kreis – Entwicklung, Kooperationen, Ergebnisse

:::: Elke Zeller, Diplom-Sozialgerontologin, Pflegekoordination,
kommunale Pflegeplanung im Ennepe-Ruhr-Kreis

Angebunden an die Selbsthilfekontaktstellen fördert der Ennepe-Ruhr-Kreis seit dem Jahr 2008 drei regionale Demenznetzwerke. Diese organisieren gemeinsam mit den beteiligten Akteuren Informationsveranstaltungen für Fachkräfte, Veranstaltungsreihen für Betroffene sowie deren Angehörige und haben das Projekt „Klar dabei - Bewusst handeln für Menschen mit Demenz“ auf den Weg gebracht.

Ausgangslage

Der Ennepe-Ruhr-Kreis grenzt nördlich an Bochum und Dortmund sowie am südlichen Rand an das Sauerland und das Bergische Land. Neun Städte gehören zum Kreisgebiet, teils recht städtisch strukturiert, teils sehr ländlich gelegen. Aktuell hat der Kreis 331.575 Einwohner, im Jahr 2000 waren es noch 350.781 Menschen (IT.NRW, 2011). Der Bevölkerungsrückgang setzt sich fort, im Jahr 2030 werden voraussichtlich nur noch 297.410 Menschen im Kreisgebiet leben (ebd.). Der Ennepe-Ruhr-Kreis gehört nicht nur zu den am schnellsten schrumpfenden Kreisen in Nordrhein-Westfalen, sondern auch zu den Kreisen mit der ältesten Bevölkerung. In Nordrhein-Westfalen sind 20,22 % der Bevölkerung älter als 65 Jahre, im Ennepe-Ruhr-Kreis dahingegen sind bereits 22,40 % der Einwohner mehr als 65 Jahre alt (IT.NRW, 2011). Da mit zunehmendem Alter die Wahrscheinlichkeit steigt, an einer Demenz zu erkranken, geht man im Kreisgebiet von mindestens 5000 Menschen mit Demenz aus. Allein im Jahr 2010 gab es im häuslichen Bereich 626 Neuzugänge bei den Menschen mit Anspruch auf Leistungen gemäß § 45b SGB XI (MDK 2011). In stationären Einrichtungen sind im Jahr 2010 290 Menschen als Pflegebedürftige mit erheblichem allgemeinen Betreuungsbedarf neu anerkannt worden. Ausgehend von der Annahme, dass es sich bei diesen Neuzugängen überwiegend um Menschen mit Demenz handelt, sind das in einem Jahr mehr als 900 Personen. Mit dieser Zahl ist noch keine Aussage getroffen worden über den Bestand an demenzkranken Menschen, die im Kreisgebiet leben. Darüber hinaus sind mit den Zugangsdaten des MDK zu den o. g. Leistungen nach dem SGB XI nur Menschen mit bereits stärker ausgeprägten kognitiven Störungen erfasst, diejenigen mit beginnender Demenz sind in diesen Zahlen gar nicht enthalten.

Allein diese Zahlen machen deutlich, dass der Informations- und Unterstützungsbedarf der Betroffenen und der Angehörigen befriedigt werden muss. Erstmals wurde diese

Forderung vor mehreren Jahren von der Selbsthilfekontaktstelle im südlichen EN-Kreis formuliert, da dort Ratsuchende erschienen, deren Bedarf ebendort nicht abgedeckt werden konnte.

Aufbau des ersten Netzwerks

Deshalb hat sich bereits vor einigen Jahren im EN-Südkreis (Breckerfeld, Ennepetal, Gevelsberg, Schwelm) ein Demenznetzwerk entwickelt, moderiert durch die Selbsthilfekontaktstelle für den EN-Südkreis und die Seniorenbeauftragte der Stadt Gevelsberg. Man wollte gemeinsam mit den Netzwerkakteuren, die sich aus dem Spektrum der ambulanten wie auch der stationären Angebote zusammengeschlossen hatten, zunächst Informationsangebote zum Krankheitsbild und zu Unterstützungsangeboten bereitstellen. Auf diese Weise sollten die Grundvoraussetzungen für die Angehörigen geschaffen werden, um sich konkret mit dem Gedanken vertraut zu machen, Entlastungsangebote ausprobieren und annehmen zu können.

Da auch bei den Mitarbeitern der Einrichtungen ein Informations- und Fortbildungsbedarf erkannt wurde, der ortsnah nicht ausreichend befriedigt werden konnte, wurden im Rahmen dieses Demenznetzwerks dann regelmäßig Veranstaltungsreihen oder Fachtage sowohl für Fachleute als auch für Angehörige mit ihren demenzkranken Partnern/Elternteilen/Verwandten organisiert. Diese wurden sehr gut angenommen, Angehörige und Erkrankte konnten dort persönliche Kontakte zu Entlastungsanbietern anbahnen. Mittlerweile sind die Veranstaltungen zu einem festen Teil des Angebots für Senioren und deren Angehörige im EN-Südkreis geworden.

Ziele der Netzwerkarbeit

Ziele der Netzwerkarbeit sind die gegenseitige Information über die jeweiligen Angebote, eine Enttabuisierung der Demenz, gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit sowie die gemeinsame Organisation von Veranstaltungsreihen und Fachtagen. Es sollen Defizite im Angebot und sich entwickelnde Bedarfe der Betroffenen und ihrer Angehörigen thematisiert und entsprechende Angebote entwickelt werden.

Aufbau weiterer regionaler Netzwerke im Kreisgebiet

Analog zum ersten bereits erfolgreich agierenden Demenznetzwerk hat der Ennepe-Ruhr-Kreis zum Ende des Jahres 2007 ein Konzept zum Aufbau weiterer Demenznetzwerke in den beiden anderen Regionen des Kreisgebiets entwickelt. Die zwei weiteren

Selbsthilfekontaktstellen, eine zuständig für Hattingen/Sprockhövel, die andere für Witten/Wetter/Herdecke erhielten den Auftrag, verbunden mit entsprechenden Zuschüssen, Demenznetzwerke aufzubauen. Den Selbsthilfekontaktstellen obliegt die Geschäftsführung und Moderation der Demenznetzwerke. Der Kreis hat die Koordinationsfunktion für die nun drei Netzwerke im Kreisgebiet.

Zusammensetzung der Netzwerke

In allen drei Netzwerken arbeiten Vertreter ambulanter Pflegedienste, hauswirtschaftlicher Dienstleistungsanbieter, teilstationärer Anbieter sowie auch Vertretungen stationärer Einrichtungen mit speziellen Angeboten für Demenzerkrankte mit. Neben den seit längerem mitarbeitenden freigemeinnützigen Anbietern niedrigschwelliger Leistungen nach § 45b SGB XI sind mittlerweile auch die privatgewerblichen Anbieter niedrigschwelliger Leistungen angesprochen worden, die von der Bezirksregierung die Anerkennung erhalten haben. Pflegeberater sowie Vertreter der Betreuungsbehörde und des sozialpsychiatrischen Dienstes sind ebenfalls Mitglieder in den jeweiligen Netzwerken. Die niedergelassene Ärzteschaft zu erreichen hat sich als schwierig erwiesen, Interesse wurde zwar signalisiert, eine Teilnahme an den Arbeitstreffen trotz Organisation von praxisfreundlichen Terminen am Mittwochnachmittag hat jedoch nur sporadisch stattgefunden. Regelmäßig vertreten sind Ärzte der jeweils zuständigen gerontopsychiatrischen Abteilungen.

Ergebnisse der Netzwerkarbeit

In den drei regionalen Demenznetzwerken werden jeweils im zweijährigen Rhythmus Demenzfachtage organisiert, die sowohl Vorträge und Workshops für pflegende Angehörige als auch für Fachpublikum anbieten. Angehörige sind sehr an medizinischen Informationen und der perspektivischen Entwicklung der Demenzerkrankung interessiert, weil es als Entlastung begriffen wird, wenn man sich „merkwürdige“ Verhaltensweisen des Angehörigen erklären kann. Vorträge zum Umgang mit Menschen mit Demenz sind ebenfalls sehr gefragt, wobei es sich als sinnvoll herausgestellt hat, Referenten mit sehr viel Praxiserfahrung in der konkreten Arbeit mit Betroffenen und deren Angehörigen anzusprechen. Auch Workshops zur Biografiearbeit werden sehr gut angenommen und sowohl von Fachkräften als auch von Angehörigen gern besucht. Ansonsten sind die Workshops für Fachpublikum explizit als solche angekündigt, werden aber auch von Angehörigen wahrgenommen.

In ebenfalls zweijährigem Abstand werden Veranstaltungsreihen organisiert, in denen vorrangig die Netzwerkakteure selbst in Nachmittags- oder Vorabendveranstaltungen

ihre Angebote vorstellen. Das ist insofern hilfreich, als dass Angehörige einen ersten persönlichen Eindruck vom Angebot und den Mitarbeitern erhalten können, was die Schwellenangst sehr senkt, wenn es darum geht, konkret etwas auszuprobieren. Angehörige und auch Betroffene brauchen oft einen langen gedanklichen Auseinandersetzungsprozess, bis die Entscheidung gefällt wird, ein Entlastungsangebot in Anspruch zu nehmen. Fachtage oder Veranstaltungsnachmittage mit spezifischen Themen erleichtern eine zunächst unverbindliche Auseinandersetzung mit einem Angebot.

Ein weiteres Ergebnis der Netzwerkarbeit ist das Angebot einer sehr niedrigschwelligen fachärztlichen Demenzberatung. Diese wird an jedem ersten Freitag im Monat im EN-Südkreis angeboten und zweimal monatlich im Raum Hattingen/Sprockhövel. In der Region Witten/Wetter/Herdecke wird dieses Angebot ab Herbst 2011 vorgehalten. Das ärztliche Beratungsangebot wird flankiert von sozialpädagogischen Fachkräften mit gerontopsychiatrischer Erfahrung, da sich gezeigt hat, dass neben medizinischen Fragestellungen der psychosoziale Beratungsbedarf sehr hoch ist. Nach einer Anlaufphase wird dieses Angebot nun sehr rege genutzt, eine regelmäßige Pressearbeit ist dazu allerdings notwendig. Im Gegensatz zum Aufsuchen einer fachärztlichen Praxis ist keine Praxisgebühr fällig und es kann, wenn nicht zu viele Ratsuchende warten, im Gespräch ein Zeitrahmen von teils 45 bis 60 Minuten zur Verfügung gestellt werden. Das bietet den Menschen mit der Sorge, möglicherweise selbst erkrankt zu sein, oder auch Angehörigen die Möglichkeit, Themen anzusprechen, die beim Besuch eines niedergelassenen Arztes in der Regel aus Zeitmangel nicht zur Sprache kommen können. Diagnostik oder eine Änderung der Medikation wird in der ärztlichen Demenzberatung nicht vorgenommen, dazu wird an die niedergelassene Ärzteschaft verwiesen.

Da die Netzwerkkoordinatorinnen sich regelmäßig zum Austausch treffen, konnte zu Beginn des letzten Jahres auf die Ausschreibung der Robert Bosch Stiftung, durchgeführt von der Aktion Demenz, reagiert werden und gemeinsam das Projekt „Klar dabei! Bewusst handeln für Menschen mit Demenz“ konzipiert werden. Das Projekt hat zum Ziel, die Akteure, die im Alltag mit Menschen mit (beginnender) Demenz zu tun haben könnten, für das Thema zu sensibilisieren. Fernziel ist es, ein Gemeinwesen zu schaffen, in dem auch mit einer Demenzerkrankung ein möglichst langes selbstbestimmtes und selbstständiges Leben möglich ist.

Wir werden neben den Menschen, die in einer Partnerschaft leben, immer mehr Menschen in unserem Gemeinwesen haben, die allein leben und kognitive Einschränkungen haben. Diese kaufen ein, gehen zur Bank, zum Frisör, sind Mieter und könnten mit „nachbarschaftlicher“ Sensibilität und Unterstützung noch eine ganze Weile leben, wie sie es gewohnt sind. Im Rahmen des Projekts wurden Werbegemeinschaften, Stadtverwaltungen, die Polizei und große Handelshäuser angesprochen, um das Thema „Leben mit Demenz“ in die Breite zu tragen und deutlich zu machen, dass gerade in den ersten

Jahren der Erkrankung ein mehr oder weniger normales Leben möglich ist. Das ist mit unterschiedlicher Resonanz gelungen. Wir betrachten es als einen guten Anfang und arbeiten daran, unsere Ideen weiterzutragen und zu verstetigen. Ein großer Erfolg war die Auftaktveranstaltung, auch deren Presseresonanz, da wir mit dieser Veranstaltung zeigen konnten, dass Menschen mit Demenz Freude und Begeisterung an Musik und Bewegung haben und es wichtig ist, neben den manchmal recht traditionell geprägten Angeboten für die derzeit betroffene Generation spannende Alternativen bereitzuhalten, die gemeinschaftlich gelebt werden können. Letztendlich arbeiten wir für unsere eigene Zukunft.

Literatur

IT.NRW / Landesbetrieb für Information und Technik Nordrhein-Westfalen (2011) <http://www.it.nrw.de> [Stand 2011-08-11].

MDK / Medizinischer Dienst der Krankenkassen Westfalen-Lippe (2011): Mitteilung der Daten an den Fachbereich V – Soziales und Gesundheit des Ennepe-Ruhr-Kreises.



Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz

Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz

Eine der zentralen Aufgaben der Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz, gefördert von der Robert Bosch Stiftung, ist es, die Öffentlichkeit in Arnsberg mit dem Thema Demenz in Kontakt zu bringen. Als Resultat lässt sich festhalten, dass jeder seine eigene Kreativität spielen lassen und auf seine Weise und mit seinen Fähigkeiten ein wenig dazu beitragen kann, das Leben von demenziell erkrankten Menschen und ihren Angehörigen zu verbessern.

Weshalb stellt Demenz ein Handlungsfeld für Kommunen dar?

Heute leben etwa 1,3 Millionen Menschen mit Demenz in Deutschland, Tendenz steigend. Sie leben – oftmals für die Öffentlichkeit unsichtbar – in deutschen Städten und Gemeinden. Die meisten von ihnen werden von Familienmitgliedern zu Hause betreut und gepflegt. Viele Angehörige versuchen, die Betreuung und Pflege zu Hause mit ihrem Berufsleben und eventuell der Kindererziehung zu vereinbaren. Dabei stoßen sie irgendwann an die Grenzen des Machbaren, leiden unter Überlastung und der großen Verantwortung, die allein auf ihren Schultern lastet.

Demenz ist also mehr als ein Fachthema für den Gesundheitssektor. Für die Betroffenen und ihre Angehörigen stellen sich viele Fragen zur Lebensqualität als demenzerkrankter Mensch: Werde ich von meinem Umfeld als Mensch wahrgenommen, mit meinen Wünschen, meinen Ängsten und Interessen? Kann ich mich darauf verlassen, dass sich Menschen um mich kümmern, wenn ich dazu nicht mehr in der Lage bin? Steht mir ein Angebot an Aktivitäten zur Verfügung, für die ich mich begeistere? Oder wird für mich der Grundsatz gelten: „Satt und sauber“ ist genug?

Kommune gestaltet

Die Antworten auf diese Fragen hängen zu einem großen Teil von den örtlichen Rahmenbedingungen hinsichtlich der technischen Infrastruktur und der verfügbaren Dienstleistungen wie auch des sozialen Zusammenhaltes ab. Die Kommune hat die Möglichkeit, diese gesellschaftlichen Rahmenbedingungen vor Ort zu beeinflussen. Arnsberg versteht sich als seniorenfreundliche Stadt, die sich um die Pflegebedürftigen und ihre Familien sorgt. Das bedeutet zunächst, Krankheiten wie Demenz zu enttabui-

sieren und zum Thema von Stadt und Bürgerschaft zu machen. Ziel ist es, die Familien, in denen Menschen mit Demenz leben, dadurch zu unterstützen, dass die Stadt als Dienstleister bürgerschaftliches Engagement aktiviert, es unterstützt und vor allem mit beruflichem Engagement in der Pflege koppelt.

Arnsberger Lern-Werkstadt Demenz

Um die örtlichen Rahmenbedingungen für ein gutes Leben mit Demenz zu gestalten, hat die Stadt Arnsberg mit Unterstützung der Robert Bosch Stiftung das dreijährige Modellprojekt „Arnsberger Lern-Werkstadt Demenz“ umgesetzt.

Es verfolgt den Ansatz, sämtliche Bereiche zu berücksichtigen, die den an Demenz erkrankten Menschen betreffen und sich auf seine Versorgung und Lebensqualität auswirken. Dazu gehören neben den professionellen – Medizin, Pflege, Physio-/Ergotherapie oder Beratungsangebote – auch die persönlichen Bereiche wie das Wohnumfeld und die jeweilige soziale Situation. Das Modellprojekt sollte zeigen, wie professionelle Versorgungsangebote mit zivilgesellschaftlichen Aktivitäten zum Wohle von Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen verknüpft werden können.

Die Initialzündung für das Projekt stellte die Abschlussveranstaltung der Initiative „Gemeinsam für ein besseres Leben mit Demenz“ der Robert Bosch Stiftung im Jahr 2006 dar, an der auch Vertreter aus Arnsberg teilnahmen. Schon während der Tagung wurden erste Planungen für eine entsprechende Unternehmung in Arnsberg diskutiert. Kurz darauf wurde vor Ort eine Initiativkonferenz veranstaltet, die sich die Frage stellte: Was müssen wir tun, um eine demenzfreundliche Kommune zu werden?

Im Zentrum des Programms stehen Aktivitäten und Initiativen, um verfügbare Hilfen sowohl aus dem professionellen als auch aus dem zivilgesellschaftlichen Sektor zu erschließen. Drei zu Beginn des Projektes errichtete Beratungsbüros sollten Ratsuchenden zum Thema Demenz als Anlaufstelle dienen. Sie sollten alle verfügbaren Unterstützungsmöglichkeiten – professionelle wie zivilgesellschaftliche – in der Einzelfallberatung vernetzen und so die bestmögliche Versorgung gewährleisten.

Die Initiativkonferenz stellte ein Aktionsprogramm zusammen, das die zentralen Aktionsfelder definierte und Ziele formulierte. Dieses Programm wurde als Antrag bei der Robert Bosch Stiftung eingereicht, die schließlich eine dreijährige Förderung des Projektes bewilligte.

Übersicht des Aktionsprogramms

Die Ziele des Projektes werden wie folgt zusammengefasst:

- die Lebenssituation von Menschen mit Demenz verbessern und stabilisieren
- Betreuende und pflegende Angehörige entlasten

- das Thema Demenz enttabuisieren, die Öffentlichkeit sensibilisieren und Solidarität schaffen
- neue Rollen für bürgerschaftliches Engagement entwickeln.

Um diese Ziele zu verwirklichen, setzte die Stadt Arnsberg Maßnahmen auf drei Ebenen um.

Auf der Gemeinwesen-/Makro-Ebene

Hier war die Zielgruppe die breite Öffentlichkeit. Es ging darum, die Einstellungen und Meinungen zu Demenz in der Öffentlichkeit zu verändern, das Wissen über Demenz zu erweitern und Berührungspunkte zu mindern. Verständnis für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen sollte entstehen. Dazu war umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit notwendig. Über Print, Funk und Internet wurde Demenz thematisiert, betroffene Menschen und ihre Lebenswelt dargestellt. Berichte über Projekte in den Medien erweiterten die Öffentlichkeitswirksamkeit der Aktivitäten. Zahlreiche Vorträge und Veranstaltungen richteten sich an ein breites Publikum, um möglichst viele Menschen zu erreichen, die bis dahin keine direkten Berührungspunkte mit dem Thema hatten.

Auf der Programm-/Meso-Ebene

Mit einem Schulungs- und Fortbildungsprogramm wurden unterschiedliche Zielgruppen möglichst passgenau angesprochen. Schwerpunkte bildeten hier die Gruppen:

- Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen
- Gruppen, die im beruflichen Alltag auf Menschen mit Demenz treffen (können) wie Busfahrer oder Bankangestellte
- Fachpersonal aus Medizin, Pflege und Betreuung
- zivilgesellschaftlich engagierte Bürger.

Netzwerke zwischen unterschiedlichen Akteuren wurden aufgebaut und erweitert, um bestehende Angebote für Menschen mit Demenz zu öffnen und neu zu entwickeln. Die Kommune als neutraler Partner lud ein, vermittelte und moderierte. Die stationären und ambulanten Anbieter, ehrenamtliche Gruppen und Initiativen, Mediziner und Pflegende, Vertreter des Kreises und der Stadt haben sich im Arnsberger Netzwerk Demenz, einem runden Tisch, zusammengeschlossen. Zahlreiche Einzelprojekte und Kooperationen zwischen Partnern aus den Bereichen Wohnen im Alter und Pflege, Bildung und Kultur, Alten- und Jugendarbeit, Wirtschaft und Politik, Vereine und Verbände erweiterten das Netzwerk kontinuierlich.

Auf der Einzelfall-/Mikro-Ebene

In drei dezentralen Beratungsbüros wurden die Informationen über die Aktivitäten und Angebote für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen gesammelt und aufbereitet, um Hilfe aus einer Hand zu bieten. Wichtig war dabei die Möglichkeit, Rat suchende Familien auch zu Hause beraten zu können: Erstens ist die Mobilität von Menschen mit Demenz häufig eingeschränkt, zweitens erschließt sich die gesamte Wohn- und Lebens-

situation durch einen Hausbesuch besser. Der besondere und modellhafte Ansatz war, in der Einzelfallberatung einen passgenauen Mix aus Unterstützungsangeboten sowohl aus dem professionellen als auch zivilgesellschaftlichen Bereich zu vermitteln. Für die Mitarbeiter in den Beratungsbüros erforderte dies einerseits eine engmaschige Vernetzung mit dem lokalen Umfeld, den professionellen und zivilgesellschaftlichen Akteuren, andererseits eine hohe Beraterische Kompetenz, um die verfügbaren Ressourcen im Einzelfall erfolgreich zu aktivieren.

Bilanz

In der dreijährigen Projektphase ist es gelungen, dem Thema Demenz einen besonderen Stellenwert in der lokalen Öffentlichkeit zu verschaffen. In über 300 Artikeln in lokalen Zeitungen wurde das gesamte Spektrum behandelt: Porträts von Menschen mit Demenz und ihren Familien, Berichte und Reportagen aus Projekten, Interviews mit Verantwortlichen im Stadtgebiet, Hintergrundinformationen zum demografischen Wandel, der Alterung der Gesellschaft, der zahlenmäßigen Zunahme von Demenzerkrankungen und vielem mehr. Der in Arnberg gedrehte Film „Diagnose Demenz“ diente vielfach als Türöffner und Einstieg in die Thematik. Er zeigt am Einzelschicksal, was Demenz für eine Familie bedeutet und welche Unterstützung sowohl von professioneller Seite als auch aus dem Freundes- und Bekanntenkreis, der Nachbarschaft und dem Stadtviertel gebraucht wird.

Die Veranstaltungen im Rahmen des Projektes, die sich an die Öffentlichkeit wandten, trafen auf großes Interesse (bis zu 400 Teilnehmer). Diese Maßnahmen dienten dazu, die Projektziele zu vermitteln, die Öffentlichkeit zu sensibilisieren und das Thema Demenz zu enttabuisieren.

Auch das Schulungsangebot wurde insgesamt gut angenommen. Veranstaltungen für Angehörige (Kommunikation mit Menschen mit Demenz, Umgang mit herausforderndem Verhalten, Pflege zu Hause etc.) wurden besonders häufig nachgefragt. Diese Veranstaltungen sollten – möglichst im Halbjahresrhythmus – wiederholt werden, da immer wieder neue Angehörige vor denselben Fragen stehen. Daneben wurden Schulungsangebote für unterschiedliche Zielgruppen entwickelt. Angeboten wurden vor allem Kurse zu den Themen Umgang/Kommunikation mit Menschen mit Demenz sowie Menschen mit Demenz im jeweiligen Berufskontext. Mit den Schulungsangeboten im beruflichen Kontext wurden etwa 550 Menschen erreicht. Angebote für die breite Öffentlichkeit (Engagierte, Angehörige, Interessierte) erreichten über 2700 Personen im Rahmen von rund 70 Veranstaltungen.

Die Nachfrage nach derartigen Angeboten ist immer noch groß. Inzwischen wurde verabredet, das Angebot zu verstetigen und in Zukunft mit lokalen Partnern ein dauerhaftes Fortbildungsprogramm für die unterschiedlichen Zielgruppen anzubieten. Im Laufe des Projektes entstand in Zusammenarbeit mit der Sozialplanung des Hoch-

sauerlandkreises, dem Demenz-Servicezentrum NRW Region Südwestfalen und der Alzheimergesellschaft Hochsauerland e. V. eine Initiative zur gemeinsamen Qualifizierung für niedrigschwellige Betreuungsangebote, um Entlastung zu Hause gerade auch in den ländlicher geprägten Teilen des Hochsauerlandkreises zu ermöglichen.

Die Entwicklung von Angeboten für Menschen mit Demenz ist auf eine große Bereitschaft zur Beteiligung der lokalen Akteure gestoßen. Es wurden bestehende Angebote für Menschen mit Demenz geöffnet und neue entwickelt. Die langjährigen intensiven Kontakte zu Ehrenamtlichen, Vereinen, Chören oder anderen bürgerschaftlichen Gruppen wirkten sich positiv aus. Die Kooperation mit Bildungs- und Erziehungseinrichtungen führte gerade unter der Zielsetzung des Dialogs der Generationen zu vielen Initiativen, die Kinder und Jugendliche mit den Fragen des Älterwerdens und der Demenz in Verbindung brachten. Gleichzeitig nahmen auch die kulturellen und kreativen Angebote für Menschen mit und ohne Demenz zu. Entscheidend war hier der Ansatz, alle interessierten Akteure zur Zusammenarbeit einzuladen. Schulen und Kindergärten, Vereine, Alteneinrichtungen und viele andere wendeten sich mit eigenen Projektideen an die Projektleitung. Es wurden über 40 Einzelprojekte im Stadtgebiet umgesetzt, von Kindergarten-Altenheim-Kooperationen über eine Broschüre zum Thema Wohnraumanpassung bei Demenz für das Handwerk bis zu Kreativ-Angeboten wie Tanzen, Handwerken und Malen oder den Zirkus der Generationen. In diesen Angeboten konnten Menschen mit und ohne Demenz gemeinsam ihre Fähigkeiten entfalten und Neues entdecken. Gleichzeitig wurde in den Medien immer wieder über einzelne Projekte berichtet.

Den Erfahrungen auf der Einzelfallebene kommt ein besonderer Stellenwert zu. In der Einzelfallberatung wurde der individuelle Unterstützungsbedarf ermittelt, um anschließend die verfügbaren Ressourcen sowohl aus dem professionellen Sektor als auch aus dem zivilgesellschaftlichen Bereich zu vermitteln. Die passgenaue Vermittlung von bürgerschaftlichem Engagement im Einzelfall erwies sich jedoch als schwierig. Dies zeigte der Kontakt zu etwa 250 Klienten, die im Laufe der Projektphase Kontakt zu den Projektberatern hatten.

Die folgenden Faktoren stellen aus unserer Sicht Hürden in der Vermittlung zivilgesellschaftlicher Entlastungs- und Unterstützungsangebote in der Beratungsarbeit dar:

- Wunsch von Familien nach ausschließlich professionellen Entlastungsangeboten wie Tagespflege, Kurzzeitpflege oder Unterstützung durch ambulante Dienste;
- akuter Hilfebedarf, der schnelle Hilfe erforderlich macht;
- schneller und verbindlicher Einsatz von zivilgesellschaftlichen Unterstützungs- und Entlastungsstrukturen erfordert eine hohe Stabilität des jeweiligen Angebotes;
- die schon seit einigen Jahren relative Zurückgezogenheit der Betroffenen erschwert die Vermittlung von zivilgesellschaftlichen Angeboten.

Der Film: „Diagnose Demenz“ kann online abgerufen werden unter: <http://www.projekt-demenz-arnsberg.de/demenz/diagnose-film> oder als DVD bestellt werden.

Erfolgsfaktoren für eine gelungene Vermittlungsarbeit waren:

- etablierte kommunale Beratungsstellen für den Ansatz gewinnen;
- Gespräche mit vermittelnden Stellen führen (Hausärzte, Sozialdienst der Krankenhäuser, Pflegedienste etc.);
- existierende lokale bürgerschaftliche Angebote sammeln, Kontakte herstellen, Möglichkeiten der Zusammenarbeit klären;
- die Atmosphäre der Kooperation/Beziehungspflege zu bürgerschaftlichen Gruppen und Einzelpersonen;
- stimmige „Blickrichtung“ des Beraters in Richtung Potenziale der Zivilgesellschaft;
- niedrighschwellige, meist kurzfristige Hilfe- und Betreuungsangebote, deren Vermittlung durch einen Pool von geschulten Helferinnen und Helfern ermöglicht wird;
- Familien mit relativ guter Integration in ein soziales Umfeld sind besonders offen für zivilgesellschaftliche Unterstützungsangebote.

Der Erfolg hängt stark von dem Engagement der handelnden Personen (Einzelfallberater) ab. Der entscheidende Faktor scheint zu sein, den Fokus der Beratung darauf zu richten, wie die Potenziale bürgerschaftlichen Engagements zu nutzen sind, wie sie erweitert werden können und inwiefern die betreffenden Familien hierfür generell offen sind.

Die Verknüpfung von professionellen und zivilgesellschaftlichen Ressourcen durch den Aufbau neuer Angebote für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen war erfolgreich. Betreuungs- und Kreativangebote aus Kunst und Kultur konnten durch das hohe Engagement von Kooperationspartnern im Stadtgebiet aufgebaut werden. Sie wurden gut angenommen und ermöglichten Menschen mit Demenz Teilhabe am öffentlichen Leben.

Ausblick

Die Arnsberger „Lern-Werkstadt“ Demenz wird auch nach der Modellphase als ein bedeutender Schwerpunkt der kommunalen Fachstelle Zukunft Alter in der Zukunftsagentur Arnsberg weitergeführt und somit nachhaltig gesichert, weil sie eine Antwort auf die drängenden Fragen des demografischen Wandels darstellt.

Die kommunale Koordinierungsstelle und damit die Stelle der Projektleitung wird in die Regelfinanzierung der Stadt Arnsberg aufgenommen. Sie konzentriert sich zukünftig vor allem auf die Netzwerkarbeit und dient als Schnittstelle zwischen professionellen und zivilgesellschaftlichen Akteuren sowie der Beratung der Stadtverwaltung. Es wird ihre Aufgabe sein, die vielfältigen Aktivitäten des bürgerschaftlichen Engagements zu registrieren, neue zu initiieren und Netzwerke auszubauen. Sie wird an die beratenden

Stellen im Stadtgebiet wie die trägerunabhängige Pflege- und Wohnraumberatung des Hochsauerlandkreises, die Beratungsangebote der Wohlfahrtsverbände und die privaten Beratungsstellen herantreten und für den Ansatz werben, neben den professionellen Angeboten auch auf die Ressourcen der Zivilgesellschaft zurückzugreifen und bürgerschaftliche Angebote im Beratungsprozess aktiv zu vermitteln. Die kommunale Koordinierungsstelle wird als Dienstleister für die Berater im Einzelfall auf Anfrage klären, welches bürgerschaftliche Angebot in Frage kommt, und die passenden Kontakte herstellen.

Im Projektverlauf ist es gelungen, die Netzwerkarbeit auf eine breite Basis zu stellen. Es wurde das Arnsberger Netzwerk Demenz in Form eines runden Tisches gegründet, das als Plattform für unterschiedliche Partner dient und gemeinsame Aufgaben bearbeitet. Die Zusammenarbeit mit dem Demenz-Servicezentrum NRW Region Südwestfalen, der Sozialplanung des Hochsauerlandkreises und der Alzheimergesellschaft Hochsauerlandkreis ist ebenfalls ein auf Langfristigkeit ausgelegter Beitrag zum Wissenstransfer, der Netzwerkarbeit und Qualifizierung.

Arnsberg verfolgt in Zukunft das Leitbild der demenzfreundlichen Kommune weiter und setzt dabei auf die guten Erfahrungen aus dem Dialog der Generationen und der Netzwerkarbeit. Ein dichtes Netz um die Familien und die Unterstützung von möglichst vielen Partnern können eine hohe Lebensqualität und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben für Menschen mit Demenz ermöglichen.



:::: Demenz – Ein Thema für Kinder und Jugendliche

:::: *Helga Schneider-Schelke, Deutsche Alzheimer Gesellschaft e. V., Selbsthilfe Demenz, Berlin*

Eine Demenzerkrankung beeinflusst das gesamte Familienleben. Für Kinder und Jugendliche verändert sich der Kontakt zu den (Ur-)Großeltern oder aber zu den eigenen Eltern, wenn ein Elternteil davon betroffen ist. Der folgende Artikel zeigt die Notwendigkeit auf, junge Menschen über das Thema Demenz altersgerecht zu informieren und ihnen Wissen zum Umgang und zur Kommunikation mit Menschen mit Demenz zu vermitteln. Er will ermutigen, mit Kindern und Jugendlichen Projekte durchzuführen, in denen sie Kontakte zu Menschen mit Demenz knüpfen und ihnen begegnen können.

Hintergrund

Was haben Kinder und Jugendliche mit Demenz zu tun? Sehr viel, finden wir. In Deutschland gibt es etwa 1,2 Millionen Menschen, die an einer Demenz erkrankt sind. Das Alter stellt dabei das größte Risiko dar. Ein Blick auf die demografische Entwicklung macht sehr schnell deutlich: Mit einer zunehmend älter werdenden Bevölkerung wird auch die Zahl der Demenzkranken steigen. Zum jetzigen Zeitpunkt weiß die Medizin (noch) keine Antwort darauf, warum im Gehirn Nervenzellen zugrunde gehen. Aus der Forschung kommen bislang keine Signale, dass eine (medizinische) Heilung in den nächsten Jahren möglich sein wird. Demenz, bzw. die Alzheimer-Krankheit, die häufigste Form einer Demenz, wird daher zunehmend unseren Alltag in der Familie, im Freundes- und Bekanntenkreis oder in der Nachbarschaft prägen.

Kinder und Jugendliche brauchen Wissen und Information

Nach wie vor wird eine Vielzahl der Erkrankten zu Hause von den Familienangehörigen versorgt, zu denen neben den Ehepartnern, Kindern und Schwiegerkindern auch die Enkelkinder gehören. Demenz betrifft die ganze Familie. Die Krankheit verändert die familiären Beziehungen und stellt alle Beteiligten vor große Herausforderungen. Familien wenden sich an die Alzheimer-Gesellschaften mit den Fragen: Welche Bedeutung hat es für Kinder, wenn eine wichtige Bezugsperson wie Großmutter oder Großvater an einer Demenz erkranken? Wie gehen sie mit der zunehmenden Vergesslichkeit um, dem Rückzug, den Veränderungen im Verhalten und der Aggressivität, die

manchmal ganz plötzlich auftreten kann? Was lösen diese Veränderungen aus? Scham? Eigenen Rückzug? Was können wir tun, damit sie besser mit der Situation zurechtkommen?

Ob und wie Kinder und Jugendliche lernen, mit den auftretenden Veränderungen umzugehen, hängt entscheidend davon ab, inwieweit sie Unterstützung und Informationen darüber erhalten. Sie müssen Wissen erwerben und lernen, warum sich der Großvater so verhält, und sie benötigen Anleitung, wie sie am besten damit umgehen können. Sie brauchen das Gespräch, um ihre eigenen Gedanken formulieren und ggf. verändern zu können. Nur so können sie Verständnis aufbauen und Handlungskompetenz im Umgang mit den Erkrankten entwickeln.

Möglichen Ablehnungsreaktionen, Angstzuständen und Schuldgefühlen von Kindern und Jugendlichen kann durch Wissen und Begleitung entgegengewirkt werden. Junge Menschen sind häufig belastungsfähiger, als Erwachsene es zunächst vermuten, und sie sind bereit, sich zu engagieren, wenn sie wissen wie.

Nicht in allen Familien wird über die Erkrankung offen und mit Respekt gesprochen. Das kann daran liegen, dass die Eltern selbst zu wenig informiert sind und nicht wissen, wie sie mit der Krankheit umgehen sollen, oder dass es Konflikte in der Familie gibt. Kinder und Jugendliche sind meist von sich aus neugierig und wollen verstehen. Sie wollen Verantwortung übernehmen, müssen aber vor möglicher Überforderung geschützt werden.

Demenz – ein Thema für den Unterricht

Die Schule oder der Konfirmandenunterricht können ein geeigneter Raum für junge Menschen sein, sich mit der Demenzerkrankung auseinanderzusetzen. Durch Informationen lernen sie, die Krankheit besser zu verstehen, sich in die besondere Lebenssituation der Erkrankten und ihrer Angehörigen einzufühlen und die Spielregeln hinsichtlich der Kommunikation und des Umgangs mit den Betroffenen zu erlernen. Reine Wissensvermittlung würde dabei jedoch zu kurz greifen. Wichtig ist, die Fragen und Gefühlsäußerungen der Kinder und Jugendlichen ernst zu nehmen und ihnen dabei zu helfen, ihre Ängste und Vorurteile abzubauen. Kinder und Jugendliche sind in der Lage, mit den Erkrankten zu leben, voneinander zu lernen, miteinander zu sprechen, sich gegenseitig zu erkennen und Hilfe zu leisten, so die Überzeugung von Aktion Mensch.

Die meisten Kinder und Jugendlichen kennen das Gefühl des Versagens, des „Nicht-Könnens“, z. B. wenn ihnen in der Mathematik-Klausur plötzlich alles „spanisch“ vorkommt oder weil sie trotz ständiger Wiederholung die physikalischen Formeln immer noch nicht anwenden können. Oder sie kennen das Gefühl, nicht dazuzugehören, ausgeschlossen zu sein, vielleicht weil sie aus einem anderen Kulturkreis kommen oder weil sie nicht so wortgewandt oder so sportlich sind wie andere. Eine aktive und wertschätzende Auseinandersetzung mit diesen Gefühlen anhand des Themas Demenz

ermöglicht die entlastende Erfahrung: Leistung zählt nicht allein! Zudem werden frühzeitig die Einübung sozialer Verhaltensweisen, das Lernen von Kritikfähigkeit und die Haltung des Verstehens und des Miteinanders gefördert. Erfahrungen, die die Schüler in der Begegnung mit Demenzerkrankten sammeln, wirken daher auch positiv in andere Lebensbereiche hinein.

Stärkung der sozialen Kompetenz

Kinder und Jugendliche schätzen es sehr, wenn ihre soziale Kompetenz durch das Lernen und den Gewinn neuer Erkenntnisse erweitert wird. Sie sind grundsätzlich interessiert und motiviert, sich für sinnvolle Projekte einzusetzen. Sie haben einen hohen Gerechtigkeitssinn und wollen ihr Engagement in die Gesellschaft einbringen. Voraussetzung dafür ist, dass sie als Partner ernst genommen werden und dass sie für ihr Tun Wertschätzung erfahren. Einen beeindruckenden Beleg, dass dies gelingen kann, zeigen die Ergebnisse des Jugendwettbewerbs „Alzheimer & You – Zeig Dein Engagement!“, den die Deutsche Alzheimer Gesellschaft 2007 mit Unterstützung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend durchgeführt hat (siehe auch www.alzheimerandyou.de).

Jugendliche waren zur Begegnung mit Menschen mit Demenz aufgerufen, als Gruppe oder einzeln. Die Aktivitäten sollten anschließend dokumentiert werden. Viele gute Ideen, Projekte und nachhaltige Kontakte, z. B. zwischen Schulen und Pflegeheimen, sind im Rahmen des Wettbewerbs entstanden, der bundesweit durchgeführt wurde.

Demenz – Praxishandbuch für den Unterricht

Parallel zu dem Wettbewerb wurde eine Vielzahl von Ideen und Erfahrungen mit Projekten gesammelt, die an manchen Orten sehr erfolgreich durchgeführt wurden. Lehrer und Pädagogen wünschten sich jedoch zusätzlich ausgearbeitete Unterrichtsmodule und Arbeitsblätter. Daraus entstand „Demenz – Praxishandbuch für den Unterricht“. Dieses Handbuch sollte ein Handwerkszeug für Lehrer, Eltern, Aktive in den Alzheimer-Gesellschaften und Beratungsstellen sein, das Thema Demenz in die Schulen und zu den Kindern und Jugendlichen zu tragen. Das Handbuch vermittelt Informationen und Wissen über Demenz und besonders über die Alzheimer-Krankheit. In Beispielen werden das subjektive Erleben, die individuellen Bedürfnisse und Wünsche demenziell Erkrankter und ihrer Familien dargestellt und Entlastungsmöglichkeiten für Familien aufgezeigt. Ziel ist, dass die Schüler Handlungskompetenzen in Bezug auf Kommunikation und Umgang mit den erkrankten Menschen erwerben. Das gemeinsame Gespräch und die Durchführung von Projekten soll es den Schülern ermöglichen, sich als wichtiger und wirkungsvoller Teil der Gesellschaft zu erleben. Sie setzen sich mit dem Älterwerden

auseinander und werden angeregt, über alte Menschen mit und ohne Demenz im alltäglichen Umfeld nachzudenken. Durch die Auseinandersetzung können sie Vorurteile überprüfen und Berührungängste und Unsicherheiten abbauen. In der Projektphase erleben sie sich in einer aktiven Rolle, in der sie etwas bewirken können – das stärkt das Selbstwertgefühl und die Bereitschaft, sich weiter für andere einzusetzen.

Es hat sich gezeigt, dass es auch wichtig ist, jüngeren Kindern die Krankheit zu erklären. Wenn sie Anleitung und Unterstützung erfahren, nehmen sie von sich aus meist ganz unbeschwert Kontakt zu älteren und kranken Menschen auf. Daher wurde ein eigenes Modul für die Grundschule entwickelt.

Für die Sekundarstufe gibt es in dem Handbuch – dem Alter angepasst – Vorschläge für unterschiedliche Schwierigkeitsgrade und methodische Zugänge. Auch variieren die einzelnen Module in dem Stundenumfang, sodass es möglich ist, nur eine bis zwei Unterrichtseinheiten zu gestalten oder aber einen Projekttag zu organisieren.

Fazit

Kinder und Jugendliche erwerben und vertiefen durch die Beschäftigung mit dem Thema Demenz wichtige Fähigkeiten. Sie stärken ihre soziale Kompetenz, indem sie z. B. durch Rollenspiele lernen, sich in andere Personen einzufühlen und im Rahmen von Projekten aktiv zu werden. Weiter lernen sie, wie wertvoll es sein kann, sich um andere Menschen, die Hilfe benötigen, zu kümmern: „Ich war überrascht, wie stark diese Krankheit einen Menschen und sein Leben verändern kann. Das wusste ich vorher nicht. Mir hat das Projekt gut gefallen und ich habe alles gut verstanden. Ich habe später auch meinen Eltern davon erzählt“ (Schülerin, 6. Klasse). Ein Grundschüler sagte: „Ich find' es toll, dass wir die Leute glücklich machen.“

Lehrer aus der Projektphase wiesen darauf hin, dass Kinder und Jugendliche anfangen, sich stärker für ihre Großeltern und deren Biografie zu interessieren, mehr Verständnis für die Unterschiedlichkeit von Menschen zu entwickeln und sich für ehrenamtliche Tätigkeiten zu begeistern. Sie erweitern durch die Interaktion mit Menschen mit Demenz und deren Angehörigen ihre soziale Kompetenz. Der Umgang der Schüler unter- und miteinander hat sich verändert.

Literatur

Deutsche Alzheimer Gesellschaft e.V. (2011): Demenz – Praxishandbuch für den Unterricht.

Praxisreihe der Deutschen Alzheimer Gesellschaft e.V. (2011): Wenn die Großmutter demenzkrank ist. Hilfen für Eltern und Kinder,

Links

www.deutsche-alzheimer.de und www.alzheimerandyou.de



:::: Quartiersbezogene Ehrenamtstrukturen in der Begleitung von Menschen mit Demenz – Eindrücke einer Reise in die Emilia Romagna

:::: Sibylle Bernstein, Trainerin und Case Management-Ausbilderin (DGCC), Darmstadt, und Uwe Hinze, Einrichtungsleiter, Wohnpark Kranichstein BetriebsGmbH, Darmstadt

Eine Gruppe von Kolleginnen und Kollegen der „Fachkonferenz Altenhilfe“ in Darmstadt hospitierte im Rahmen des Internationalen Studien- und Fortbildungsprogramms Demenz im September 2011 in verschiedenen Projekten und Einrichtungen zur Begleitung von Menschen mit Demenz in der Emilia Romagna. Im folgenden Beitrag beschreiben sie ihre Eindrücke aus dieser Reise und entwickeln Überlegungen zur Übertragbarkeit der dort aufgegriffenen Ideen nach Darmstadt.

Hintergrund

Die Entwicklung Darmstadts zur „demenzfreundlichen Kommune“ ist einer der Schwerpunkte der Stadt im Bereich Altenhilfe und jetzt auch im Koalitionsvertrag der neuen Stadtregierung aus Bündnis 90/Die Grünen und der CDU vom 20. Mai 2011 verankert (siehe Infobox S. 35). In Zeiten knapper kommunaler Mittel stellt dieses Ziel eine besondere Herausforderung dar und ist mit professionellen Kräften allein kaum umsetzbar. Es liegt nahe, nach neuen Modellen bedarfsgerechter Altenhilfe Ausschau zu halten und deren Transfermöglichkeiten auf die Gegebenheiten der Stadt Darmstadt zu prüfen.

Warum die Emilia Romagna?

Die Emilia Romagna ist die Region Italiens, die seit vielen Jahrzehnten erfolgreiche Strategien im Sozial- und Gesundheitswesen umsetzt. Seit 1993/94 sind dort Case-Management-Strukturen in der Regelversorgung für ältere Menschen gesetzlich verankert (vgl. Regionalgesetz 5/94).

Bereits im September 2008 hospitierte eine Gruppe von Kolleginnen und Kollegen aus Darmstadt in verschiedenen Projekten in der Emilia Romagna, um die Wirksamkeit der Case-Management-Strukturen zu studieren und auf ihre Übertragbarkeit in die Struk-

turen der Arbeit mit demenzkranken Menschen in Darmstadt zu prüfen. Die dortigen Projektziele sind auf unsere Gegebenheiten durchaus übertragbar, u. a.

- Menschen mit Demenz sollen so lange wie möglich zu Hause leben können
- die Lebensqualität der Betroffenen und deren „Caregiver“ soll verbessert werden
- Angebote sollen auf die Familien der Betroffenen ausgerichtet werden

Schon bei unserer ersten Hospitation stellten wir fest, dass das Konzept des Case Management nicht nur strukturell verankert ist, sondern sehr lebendig umgesetzt wird – sowohl von professionell Tätigen auf Fall- und Systemebene als auch von Freiwilligen auf der Fallebene. Individuelle Begleitung und Beratung für Menschen mit komplexen Problemlagen, Netzwerkarbeit, Kooperationen zwischen verschiedenen Disziplinen und unterschiedlichen Hierarchieebenen werden erfolgreich praktiziert.

Unser professioneller Hintergrund und die damit verbundenen Ziele

Wir sind eine Gruppe von sechs Kolleginnen und Kollegen (siehe Endnote) der „Fachkonferenz Altenhilfe“ in Darmstadt, einer Trägerkonferenz, die durch ihre Kooperation die Versorgungsstrukturen für ältere Menschen optimieren will.

Mit der Gründung der „AG Demenz“ im Mai 2009 hat die Fachkonferenz das Ziel der Wissenschaftsstadt Darmstadt aufgegriffen, die Stadt zur „demenzfreundlichen Kommune“ zu entwickeln. Erste kleine Schritte wurden umgesetzt:

- eine Analyse des Bedarfs für Menschen mit Demenz
- eine Analyse der bereits bestehenden Angebote für Menschen mit Demenz.

Dabei wurde deutlich, dass zwar professionelle Dienstleistungen wie Beratung, ambulante und stationäre Versorgung angeboten werden, jedoch der so genannte „niedrigschwellige“ Bereich – wie Nachbarschaftshilfe oder gegenseitige Unterstützung betroffener Familien – kaum vorhanden ist. Eine Vernetzung der Dienstleister geschieht eher zufällig.

Diese Ergebnisse erforderten das Ziel der „demenzfreundlichen Kommune“ vor allem hinsichtlich der „Lücken“ zu konkretisieren, das heißt, eine quartiersbezogene Freiwilligen-Struktur zu entwickeln, die die Position von Menschen mit Demenz stärkt und ihnen weiterhin Teilhabe ermöglicht. Ihre Begleitung ist ihren Bedürfnissen entsprechend gewährleistet.

Im Einzelnen bedeutet dies:

1. Nachbarschaftliche Hilfesysteme werden frühzeitig identifiziert und professionell unterstützt. Sie sind so in der Lage, ihren Ressourcen entsprechend zu handeln und sich am Netzwerk aktiv zu beteiligen.
2. Es gibt quartiersbezogene Anlaufstellen, die für Betroffene und Freiwillige

Bündnis 90/Die Grünen, CDU: Aufbruch für Darmstadt – gemeinsam Verantwortung übernehmen; Koalitionsvertrag zwischen Bündnis 90/Die Grünen Darmstadt und CDU Darmstadt für die Legislaturperiode 2011 bis 2016; Darmstadt, 20. Mai 2011, S. 22

Als „Caregiver“ werden Angehörige und Bezugspersonen bezeichnet.

nutzbar sind und Information, Beratung, Bildung und Austausch anbieten bzw. vermitteln.

3. Strukturen von Vereinen, Verbänden, Kirchengemeinden etc. werden genutzt zur Sensibilisierung der dort organisierten Menschen für das Thema Demenz.

Eine genauere Betrachtung der verschiedenen Modelle von Freiwilligenarbeit in der Versorgung von Menschen mit Demenz in der Emilia Romagna bietet sich an, um Anregungen für die Umsetzung unserer Ziele zu erhalten.

Dass unsere zweite Hospitation genau zu der Zeit stattfinden würde, in der Italien in der Warteschleife für den Rettungsschirm Europas steht, war eine Ironie des Schicksals und nicht vorhersehbar. Dass uns diese Situation jedoch einen direkten Einblick in den kreativen Umgang mit Krisen gewährte, regte uns an, unseren eigenen Umgang mit Krisen zu überdenken.

Unsere Eindrücke

In der Vorbereitung haben wir uns entschieden, zunächst die strukturelle und institutionelle Ebene des Ehrenamts zu betrachten. Die operationale Einbindung Ehrenamtlicher und die konkrete Umsetzung in den Quartieren und Kommunen waren die ersten Fragen unseres Interviewleitfadens. Die ehrenamtlich Tätigen und ihre direkten Begleiter interessierten uns besonders. Mit ihnen wollten wir Themen zu (finanziellen) Anreizsystemen, Altersdurchschnitt der Aktiven bis hin zu ihrer professionellen Begleitung und ihren Unterstützungssystemen erörtern.

Ein weiterer Schwerpunkt sollte die Untersuchung der motivationalen Aspekte sein; hier wollten wir unseren Blick auf die Inhalte von Kultur und Moral des Helfens und Handelns und auf gesellschaftspolitische Aspekte richten.

Zu all diesen Themen erhielten wir eine Fülle an Informationen! Die verschiedenen Blickwinkel auf die „Kultur und Moral des Helfens“ regen an, eigene Perspektiven zu überdenken und sie eventuell zu verändern. Im Folgenden schildern wir einige Beispiele aus den von uns besuchten Initiativen:

„Wie aus der Not die Tugend entsteht“

Die ersten Ehrenamtsbewegungen in Italien entstanden aus den Nöten der Naturkatastrophen der 60er und 70er Jahre des letzten Jahrhunderts – der „Jahrhundertüberschwemmung“ in Florenz und des Erdbebens in Friaul. Eine Herausforderung für das gesamte Land führte zu einer Welle der Solidarität, die noch heute die tragfähige Kultur des Engagements – insbesondere älterer Menschen – im Land bestimmt. Die Gewerkschaften erfuhren starken Zulauf. Ihr Einfluss bis heute legitimiert sich aus dem

damals klaren politischen Willen, eine transparente und damit gerechte und chancen- ausgleichende Umverteilung der Kaufkraft vorzunehmen.

Der Freiwillige war und ist gesellschaftlich hoch anerkannt, unabhängig von seiner Herkunft und Religionszugehörigkeit.

„La crise richiede molte risorse ma non le nostre idee!“

(„Die wirtschaftliche Krise nimmt uns Ressourcen, aber nicht unsere Ideen!“)

Es ist eine der herausragenden Eigenschaften der italienischen Kolleginnen und Kollegen, dass sie auch in Zeiten tiefer wirtschaftlicher Depression und sich täglich steigender Kürzungen bei den Sozialausgaben ihre Kreativität und ihren Mut bewahren.

Mit den oben wiedergegebenen Worten beschrieb ein Mitglied des Parlaments der Provinz Reggio nell'Emilia die Haltung der professionell und ehrenamtlich Tätigen im Sozial- und Gesundheitswesen. Aus seiner Sicht ist die demenzielle Erkrankung mit einer Pandemie vergleichbar, die jedoch im Gegensatz zu anderen Pandemien im Privaten stattfindet und mit großer Einsamkeit einhergeht. Der Isolation zu begegnen sieht er als eine der wichtigsten Aufgaben in der Begleitung und Versorgung von Menschen mit Demenz und ihren Bezugspersonen. Dazu haben sich die Beteiligten zu Netzwerken zusammengeschlossen, bündeln Ressourcen und entwickeln kreative Strategien, um betroffene Familien gezielt zu unterstützen.

Ein Partner im Netzwerk ist z. B. das „Centro per i disturbi cognitivi“ in Albea, eine geriatrische Klinik für Menschen mit kognitiven Einschränkungen und ihre Familien in einem Vorort von Reggio. Dort werden nicht nur die Patienten zur Behandlung aufgenommen, sondern mit ihnen ihre jeweiligen Bezugspersonen. Diese werden durch Beratung unterstützt, kommen mit ebenfalls Betroffenen in Kontakt und lernen die gemeindenahen Unterstützungsangebote kennen.

Eine weitere kreative und öffentlichkeitswirksame Auseinandersetzung mit dem Thema „Demenz“ haben wir erlebt: Die „Theatralische Konferenz zur Alzheimerkrankheit“ von Rosamaria Maino. Ivano Baldini, Präsident der Alzheimergesellschaft der Emilia Romagna, hatte von den „langweiligen“ regionalen Konferenzen genug und suchte einen neuen Ansatz, der das Thema „mit aller Schwere und Leichtigkeit“ ansprechen sollte. In Rosamaria Maino fand er eine Künstlerin – Schauspielerin und Regisseurin –, die die Konferenzen als Theater inszenierte. Sie holte Profis und Laien auf die Bühne und erreichte damit eine Dichte, in der Verständnis für die Belastung der Betroffenen, Erläuterungen zur Erkrankung und Lösungsansätze auf besondere Weise miteinander verbunden wurden. Mit dieser neuen Form der Konferenzen wurden in fünf Aufführungen mehr als 1000 Menschen erreicht, die sich sicherlich nicht langweilten!

Versorgung in häuslicher Umgebung als Ziel

In der Emilia Romagna leben ca. 3 % der pflegebedürftigen Menschen in vollstationären Einrichtungen – bei uns sind es ca. 10 %. Es gibt offenbar unterschiedliche Haltungen gegenüber der „Versorgung“ pflegebedürftiger Menschen.

Auffällig ist, dass die vollstationären Einrichtungen in der Emilia Romagna – mit Ausnahme einzelner Stationen für demenziell erkrankte Menschen – nicht besonders „gemütlich“ eingerichtet sind, sondern eher Klinikcharakter haben. Tatsächlich sind es Kliniken, die die „Patienten“ für die Zeit von drei bis neun Monaten aufnehmen, sie therapeutisch behandeln und aktivieren, um sie dann günstigstenfalls wieder in ihre – ebenfalls gut vorbereitete – häusliche Umgebung zu entlassen.

Weitere Versorgungsmöglichkeiten bieten Tageszentren, die täglich, auch an Wochenenden, ältere Menschen betreuen, sie pflegerisch versorgen und parallel dazu die Angehörigen beraten. Wichtige Partner im Netzwerk für demenziell erkrankte Menschen sind die verschiedenen „Associazioni“, Vereine, in denen Freiwillige unterschiedlichste Dienste für die Erkrankten und ihre Bezugspersonen anbieten.

Zwischen den verschiedenen Versorgungs- und Dienstleistungsangeboten bestehen durchlässige Wege in beide Richtungen. Primäres Ziel ist immer eine Versorgung in der Häuslichkeit der Betroffenen, auch wenn es manchmal nicht funktioniert, weil Angehörige fehlen oder überfordert sind.

Möglicherweise ist diese Zielausrichtung der Schlüssel zum Erfolg der niedrigen „Heim“-Quote in der Emilia Romagna.

Welche Ideen können auf Darmstadt übertragen werden?

Die wirtschaftliche Krise, unter der Italien derzeit leidet, ist in Deutschland ebenfalls wieder spürbar. Sparpakete werden vor allem im Sozial- und Gesundheitswesen geschnürt, oft ohne die Langzeitfolgen für die betroffenen Menschen und ihre Familien zu berücksichtigen.

Fasziniert hat uns die Kreativität, die in der Emilia Romagna aus Krisen erwächst und vom Gedanken der Solidarität getragen wird. Viele der ehrenamtlich Aktiven, die wir kennen lernten, haben sich schon lange von den Einflüssen der Politik, von finanziellen und persönlichen Anreizen losgesagt und eine eigene Ethik und Motivation zum Engagement entwickelt. Solidarität untereinander und der Erfolg „im Kleinen“ wird zur Selbstmotivation und damit tragendes Element.

Unser Gemeinwesen scheint deutlichere Impulse als bisher für die Bedeutung und Aufgaben des Ehrenamtes zu brauchen. Neben einer vernetzten Unterstützung und fachlicher Koordination braucht es einen echten Aufbruch, sozusagen einen „Ruck durch die Kommune“.

Entstehen könnte ein „Aktionsbündnis Bürgerschaftliches Engagement“, das sinnvollerweise durch generationsübergreifende Sozialplanung fundiert ist. Konkrete Ideen aus der Emilia Romagna haben wir zur Genüge:

- Die bürokratiearme Installation von niedrigschwelligen Angeboten wie Erinnerungscafés – mit der Möglichkeit zu Austausch und Information von Angehörigen und Betreuenden und parallelem Betreuungsangebot für Betroffene – erscheint uns am realistischsten. Hier werden wir in Darmstadt sicher auf interessierte und kompetente Kooperationspartner treffen.
- Aufgreifen werden wir auch Rosamaria Mainos und Ivano Baldinis eindrucksvolle theatralische Inszenierungen für eine Zusammenarbeit mit der vielfältigen Kulturszene der Wissenschaftsstadt Darmstadt.
- Wir wollen begeistern! Das diesjährige Symposium der Robert Bosch Stiftung trägt den Titel „Wege aus der Isolation – Teilhabe von Menschen mit Demenz“ und findet in Darmstadt statt. Wir wollen dort mit Berichten und kurzen Spots über unsere Eindrücke in Italien bei den Teilnehmern Ideen wecken, Hilfesysteme für demenziell Erkrankte und ihre Angehörigen zu vernetzen und Durchlässigkeit zu ermöglichen.

Wenn es uns gelingt, in kleinräumigen Wohnquartieren Menschen füreinander zu interessieren und damit Gemeinschaft zu fördern, ist ein erster Schritt zur Teilhabe im Quartier getan.

Interesse füreinander wächst nicht hinter den Türen der Menschen. Dazu bedarf es eines öffentlichen Raumes, für alle zugänglich und nutzbar für vielfältige Aktivitäten und Angebote – politisch gewollt und unterstützt!

Zu der Gruppe der sechs Kollegen aus der der „Fachkonferenz Altenhilfe“ gehören:

Sibylle Bernstein (Dipl. Sozialarbeiterin, freiberufliche gesetzliche Betreuerin, Case Management Ausbilderin), Reinhold Diehl (Dipl. Sozialpädagoge, freiberuflicher gesetzlicher Betreuer, Case Manager, Italienisch-Lehrer), Jürgen Frohner (Dipl. Pflegewirt/Pflegemanagement – Geschäftsführer DRK-Kreisverband Darmstadt-Stadt e. V.), Uwe Hinze (Dipl. Sozialpädagoge – Einrichtungsleiter INCURA Wohnpark Kranichstein), Marion Schmitt (Dipl. Sozialpädagogin, Case Managerin, Supervisorin DGSV – Beratungs- und Service-Zentrum Wissenschaftsstadt Darmstadt), Ina Wesp (Pflegedienstleiterin, Case Managerin – Hessisches Amt für Versorgung und Soziales, Heimaufsicht)



:::: Kulturelles Leben – Museumsangebote für Menschen mit Demenz

:::: *Anja Kölkebeck, Demenz-Servicezentrum Nordrhein-Westfalen, Region Ostwestfalen-Lippe*

Kunst als möglicher Weg aus der Isolation – in dem Projekt des Demenz-Servicezentrums der Region Ostwestfalen-Lippe können Menschen mit Demenz durch spezielle Museenbesuche wieder verstärkt am kulturellen und gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Neben Führungen durch die aktuellen Ausstellungen werden in einem Kreativteil die Besucher zum Mitmachen animiert – ein Konzept, das nicht nur für die Betroffenen selbst eine Bereicherung darstellt und dem sich hoffentlich bald viele weitere Einrichtungen anschließen, um das Angebot auszuweiten.

Museen in Ostwestfalen-Lippe öffnen ihre Türen für Menschen mit Demenz

Freude an schönen Dingen, Farben und Formen. Freude am Anschauen und Gestalten – gemeinsam mit anderen. Das Besondere spüren, Räume erleben, sich erinnern. All dies sind wesentliche Elemente in der Begegnung mit Kunst und Kultur. Menschen mit Demenz diese Begegnung zu eröffnen, kann auf vielfältige Weise geschehen: Durch das gemeinsame künstlerische Gestalten in unterschiedlichsten Alltagssituationen, durch gezielte Kunsttherapie, durch den Besuch eines Museums oder einer Ausstellung. Möglichkeiten gibt es viele, konkrete Angebote glücklicherweise immer mehr – aber dennoch viel zu wenig.

Ausgehend von diesen Gedanken wurde vom Demenz-Servicezentrum Region Ostwestfalen-Lippe das Projekt „Museen öffnen ihre Türen für Menschen mit Demenz“ in der Region initiiert. Die Idee an sich war nicht neu, so gab es beispielsweise im Lehmbruck Museum Duisburg bereits seit längerer Zeit ein solches Angebot. Neu ist allerdings die Idee, das Angebot möglichst flächendeckend in einer Region aufzubauen.

Maßgebliche Ziele, die mit dem Projekt verfolgt werden, sind:

- Kunst/Geschichte/Kultur für Menschen mit Demenz (weiterhin) zugänglich und erfahrbar machen
- Menschen mit Demenz Teilhabe am kulturellen und gesellschaftlichen Leben ermöglichen
- Vermittlungsformen von Kunst/Geschichte/Kultur orientiert an Ressourcen von Menschen mit Demenz entwickeln und in der Region etablieren

Der Weg zum Ziel

Wertvolle Informationen erhielten wir im Vorfeld des Projekts von den Mitarbeiterinnen des Lehmbruck Museums, die ihre Erfahrungen an uns weitergegeben und uns auch später als Referentinnen unterstützt haben.

Als ersten Kooperationspartner in der Region konnten wir die Kunsthalle Bielefeld gewinnen. Gemeinsam mit der Kunsthalle Bielefeld haben wir alle Museen in Ostwestfalen-Lippe angeschrieben und zu dem Workshop für Kunstvermittler „Führungen für Menschen mit Demenz“ eingeladen. Neun Museen nahmen an diesem ersten Workshop in der Kunsthalle Bielefeld teil. Im Laufe der nächsten Monate entwickelten fünf Museen spezielle Angebote für Menschen mit Demenz, teilweise mit der fachlichen Unterstützung des Demenz-Servicezentrums Region Ostwestfalen-Lippe.

Alle Angebote zeichnen sich dadurch aus, dass es zunächst einen kleinen gemeinsamen Imbiss gibt, dann die eigentliche Führung stattfindet und zum Abschluss noch ein Kreativteil folgt. Dieser Kreativteil ist so aufgebaut, dass in der Gruppe jeder selbst ein Werk gestalten kann. Das kann ein buntes Bild sein, eine Skulptur aus Draht oder ein Kräuterstrauß zum Mitnehmen. Dieses aktive gemeinsame Tun hat immer einen konkreten Bezug zum Thema der Führung. Es bietet die Möglichkeit, sich selbst auszuprobieren, miteinander ins Gespräch zu kommen und zu entdecken, welche Ressourcen vorhanden sind. Das gilt einerseits für den Betroffenen selbst – so sagte ein Herr bei der Betrachtung seines Bildes „Ich bin ja ein Künstler“. Er sagte das zwar mit einem gewissen Humor, aber auch viel Stolz in seiner Stimme. Andererseits gilt das auch für die Betreuer/innen, die bei den Menschen mit Demenz, die sie begleiten, vieles entdecken können. So schrieb eine Besucherin einer Führung auf ihr Bild mit Bergen und Seen „Urlauber unterwegs“ – und niemand hatte bis dahin vermutet, dass ihr die Fähigkeit des Schreibens erhalten geblieben war.

Die Angebote der Museen

Zurzeit bieten das Bauernhaus Museum Bielefeld, die Kunsthalle Bielefeld, das Naturkunde Museum Bielefeld, das Peter-August-Böckstiegel Haus Werther und das Museum Marta in Herford Führungen an.

Das Bauernhaus Museum bietet beispielsweise unter dem Titel „Erinnerung riechen, schmecken, anfassen“ eine Führung an. Auf der großen, dunklen Deele am offenen Herdfeuer werden die Gäste begrüßt. Es riecht nach Rauch und Lehm. Bei dem anschließenden Rundgang durch den Bauerngarten werden Kräuter entdeckt: Sauerampfer, Süßdolde oder Pfefferminze. Aus gesammelten Pflanzenbestandteilen entsteht ein Kräuterstrauß für zu Hause. Eine Erzählung am Herdfeuer schließt den Besuch ab.

In den Kunstmuseen beginnt die Führung mit einer Tasse Kaffee und einem Stück Kuchen, danach werden ausgewählte Exponate angeschaut. Vor einem Bild von Peter-August Böckstiegel, auf dem Hühner, Landschaft und Holzschuhe zu sehen sind, steht ein Paar Holzschuhe zum Anfassen. Vielen aus der Gruppe sind diese „Holsken“ vertraut. Sie erinnern sich an ihre Kindheit und dem einen oder anderen fallen Geschichten dazu ein. Aber auch die leuchtenden Farben der Bilder werden kommentiert und da sind die Geschmäcker oft sehr unterschiedlich. Beim abschließenden kreativen Teil entstehen kleine Kunstwerke, die mit nach Hause genommen werden. Nicht jede/r kann sich auf das Angebot einlassen, aber gerne werden dann der malenden Tischnachbarin Tipps wie „Nimm doch mal ´ne andere Farbe!“ gegeben. Die Führungen in den Kunstmuseen werden auf Anfrage angeboten.

Das Naturkundemuseum hat einen anderen Weg gewählt. Es hat sich eine Einrichtung, die Angebote für Menschen mit Demenz macht, als Kooperationspartner gesucht. Gemeinsam bieten sie zu festen Terminen im Jahr Naturworkshops an. Beispielsweise werden „Hase, Fuchs und Bär“ vorgestellt, die den Gästen aus Märchen und Fabeln bekannt sind.

Die Erfahrungen

Die Erfahrungswerte sind bisher überwiegend positiv. Die Kunstvermittler aus den Museen können sich gut auf die Menschen mit Demenz einstellen, auch wenn deutlich gesagt wird „jede Führung ist anders, nichts ist vorhersehbar.“ Das ist aber auch das Interessante und es gibt viele schöne Momente, wenn Kunst und Kultur die Brücke für Begegnungen sind.

Neben den Gesprächen über die Kunst bzw. die Ausstellungsstücke und das gemeinsame Gestalten zeigt sich deutlich, dass die besondere Atmosphäre in den Räumen der Museen das positive Erleben der Menschen mit Demenz mit bestimmt. Diese Beobachtung lässt sich sowohl in Museen mit viel biografischem Bezug und Vertrautheit - zum Beispiel im Bauernhaus Museum oder dem Wohnhaus und Atelier des westfälischen Malers Peter August Böckstiegel (1889-1951) - machen, als auch in modernen Gebäuden der Architekten Frank Gehry (Marta Herford) oder Philip Johnson (Kunsthalle Bielefeld). Das ausgeprägte Gespür der Menschen mit Demenz für den besonderen Ort ist es, was die Museumsbesuche zu einem echten Erlebnis werden lässt. Diese Atmosphäre lässt sich so nicht in Einrichtungen herstellen und das ist das Besondere am Erlebnis Museum. „Wir kommen wieder“ ist dann oft der Kommentar beim Abschied. Einige Gruppen buchen inzwischen zu jeder neuen Ausstellung in der Kunsthalle eine Führung. Abhängig von den Ausstellungsthemen und den Jahreszeiten unterliegt die Nutzung der Angebote insgesamt starken Schwankungen, was von den Museen Flexibilität fordert. Zum Beispiel wurden die Führungen in der Kunsthalle Bielefeld über einen längeren



Zeitraum zweimal wöchentlich angefragt, was die Erwartungen bei weitem übertroffen hat. Es folgen dann aber auch Zeiten, in denen kaum Nachfragen kommen. Bisher werden die Angebote überwiegend von Tagespflegen, Betreuungsgruppen und Seniorenzentren genutzt. Perspektivisch wäre es schön, wenn auch pflegende Angehörige und Betroffene im nicht-institutionellen Rahmen das Angebot verstärkt nutzen könnten. Bisher gibt es jedoch noch zu wenig Einzelanfragen, um diese zu einer Führung zusammenzufassen.

Der Ausblick

Weitere Museen haben inzwischen angefragt, und weitere Fortbildungsangebote für Kunstvermittler/innen sind in Planung. Ziel ist es, möglichst viele Akteure in der Museenszene zu gewinnen, zu vernetzen und das Angebot noch bekannter zu machen, so dass viele Menschen mit Demenz ein Stück Lebensqualität gewinnen und selbstverständlicher an Kunst und Kultur teilhaben.

Wenn Sie Interesse an unserem Projekt haben, erreichen Sie uns unter info@demenz-service-owl.de oder www.demenz-service-owl.de.

links/mitte

Im Kreativteil werden

Besucher selbst zu

Künstlern

rechts

Vorstellung eines

Bildes von Peter-August

Böckstiegel mit einem

Paar Holzschuhe zum

Anfassen.



:::: Bewegung verbindet – gemeinschaftlich aktiv in Oberursel

:::: Renate Flora, Koordinatorin „Lichtblicke“; Caritasverband für den Bezirk Hochtaunus, und Doris Bill, Seniorenbeauftragte der Stadt Oberursel

Durch die Schaffung und Erhaltung von Bewegungs- und Begegnungsräumen in bestehenden Strukturen und im öffentlichen Raum soll das Miteinander von Demenzerkrankten und den Bürgern in Oberursel gestärkt werden. Ein breiteres allgemeines Wissen über die Erkrankungen der Demenzen soll die Toleranz und Akzeptanz erhöhen und Ausgrenzung verhindern helfen.

Voraussetzungen

Die Stadtverwaltung von Oberursel und den Caritasverband verbindet schon viele Jahre das gemeinsame Interesse, sich für an Demenz erkrankte Menschen einzusetzen. Seit 13 Jahren hilft der Caritasverband für den Bezirk Hochtaunus, unterstützt durch die Kommune, Menschen mit Demenz und deren Angehörigen in der häuslichen Betreuung durch ehrenamtliche Begleiter von „Lichtblicke“. Von 2004 bis 2007 waren sie partnerschaftlich an dem durch das Hessische Sozialministerium geförderten Projekt „Türen öffnen – Hilfen vernetzen, für Demenzkranke in unserer Umgebung“, beteiligt. Das aus dem Projekt entwickelte „Demenznetzwerk Oberursel“ wurde nach Abschluss der Projektlaufzeit in die Koordination durch die Seniorenbeauftragte der Kommune übergeben. Seit 2004 engagieren sich viele Einrichtungen und Institutionen in Oberursel für ein besseres Leben mit Demenz.

Aufbauend auf diese guten Strukturen in Oberursel entstand die Idee, sich bei der Aktion Demenz e. V. um eine Förderung zur „demenzfreundlichen Kommune“ zu bewerben. Für den Zeitraum vom 15.09.10 bis 15.09.11 wurden wir in das Förderprogramm der Robert Bosch Stiftung und in die Unterstützung der Aktion Demenz e. V. aufgenommen.

Projektidee

Im Verlauf unserer langjährigen Arbeit bei „Lichtblicke“ erfuhren wir sehr häufig, dass sich die Erkrankten und ihre Familien von ihren Bekannten und Freunden, in der Nachbarschaft und in ihren Seniorengruppen oder Vereinen ausgegrenzt fühlen. Vereinsmitglieder, Gruppenleitungen und Organisatoren von Seniorengruppen berichteten,

dass diese Gruppenmitglieder zunehmend wegbleiben oder ein auffälliges Verhalten aufweisen, welches sie sich nicht erklären können. Diese Rückmeldungen ließen auf einen großen Informationsbedarf in Bezug auf Menschen mit einer sich entwickelnden oder auch bestehenden Demenz schließen.

Gemeinsam mit der Kommune und den Netzwerkpartnern überlegten wir, wie auf niedrigerer Ebene Betroffene und Nichtbetroffene erreicht werden könnten. In den Medien und in Forschungsberichten wurde in den letzten Monaten immer häufiger auf die präventive Gesundheitsförderung durch mehr Bewegung hingewiesen. Ebenso ist seit längerem bekannt, dass Gemeinschaft und Kommunikation gesundheitsförderlich wirken. Also entschieden wir uns, die Bewegungsförderung in gemeinschaftlichen Bezügen als Ausgangspunkt zu nutzen und daraus ein für viele Personengruppen relevantes und interessantes Thema zu machen.

Maßnahmen

Das Kernziel aller Maßnahmen war zunächst, das Wissen über demenzielle Erkrankungen in der Öffentlichkeit, insbesondere aber im Bereich der Bewegungsförderung auf- und auszubauen. Entsprechend wurden Schulungen in unterschiedlichen Institutionen angeboten und verschiedenste Vorträge zum Thema Demenz gehalten.

In speziell für Multiplikatoren und Ehrenamtliche aus der Seniorenarbeit, den Vereinen und Verbänden konzipierten Fortbildungen wurde den Teilnehmern ein allgemeines Wissen verschiedener Demenzerkrankungen und ihrer Auswirkungen vermittelt. Unterstützend folgten dann Schulungen zu bewegungsfördernden Aktivitäten, durchgeführt vom Deutschen Turnerbund und von der Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisation (BAGSO). Sie sollten den Multiplikatoren und Ehrenamtlichen mehr Handlungssicherheit in der Umsetzung von Bewegung in ihrer Arbeit mit Menschen mit Demenz geben, so dass sie sich zutrauen, adäquat mehr Bewegungsförderung anzuregen. Die gemeinsam von den Projektpartnern gestalteten Aktionen und Veranstaltungen hatten und haben das Ziel, das Miteinander zu fördern, zu stärken und neue gemeinsame Angebote zu schaffen. So ist zum Beispiel aus den Aktionen heraus die Idee entstanden, dass Menschen mit Demenz bei Spaziergängen oder auch zu geselligen Aktivitäten durch Ehrenamtliche begleitet werden sollen – ein Projekt, welches nun in Oberursel aufgebaut wird.

Projektverlauf

Die erste Halbzeit des Projektes widmete sich dem Aufbau eines Arbeitskreises und der Vermittlung von Allgemeinwissen zu den Demenzen und der Auswirkung von bewegungsfördernden Maßnahmen auf die Gesundheit. In dieser Phase wurden alle

„Lichtblicke“ steht für eine familiennahe Unterstützung in der Betreuung verwirrter, alter Menschen. Nähere Informationen zu den Angeboten von Lichtblicke sind unter: <http://www.caritas-hochtaunus.de> zu finden.

Sportvereine, Seniorengruppen, Selbsthilfegruppen, Verbände und Einrichtungen der Altenhilfe angesprochen. Unterstützung erfuhren wir, wie oben beschrieben, vom Deutschen Turnerbund und der Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen (BAGSO), die aktiv in die Schulungen mit eingebunden worden sind. Durch diese Maßnahmen konnten viele Multiplikatoren und Ehrenamtliche aus den Vereinen und der Altenhilfe erreicht werden. Um das Projekt der Öffentlichkeit vorzustellen, wurde eine Pressekonferenz abgehalten.

In der zweiten Hälfte der Projektzeit lag der Schwerpunkt auf der Information und Aufklärung der breiten Öffentlichkeit. Verschiedene Aktionen, Vorträge und Veranstaltungen wurden organisiert und durchgeführt, um diese Zielgruppe zu erreichen.

Zum Beispiel haben wir Ende Juli ein Bewegungs- und Begegnungsfest in den Räumen des städtischen Seniorentreffs veranstaltet, an dem Menschen mit und ohne Demenz aus allen Altersgruppen teilnahmen.

Eine weitere Aktion sind die zweimal monatlich angebotenen 3000-Schritte-Spaziergänge für Jedermann, die gemeinschaftliche Aktivität fördern sollen. Einzelne Bewegungsbegleiter unterstützen ehrenamtlich die Bewegungsangebote.

Diese Angebote richten sich bewusst an alle Interessierten. Wir möchten aufzeigen, dass auch Menschen mit einem Handicap, wie zum Beispiel Demenz, an bewegungsaktiven Aktionen teilhaben können.

Ausblick

Der neu geschaffene Arbeitskreis im Rahmen des Projekts „Oberursel bewegt sich“ und das „Demenznetzwerk Oberursel“ setzen sich koordiniert für die demenzfreundliche Kommune ein. Gemeinschaftlich werden weitere Vorträge und Schulungen sowie Aktionen gestaltet. Ein Sportverein in Oberursel möchte ein spezielles Angebot für Menschen mit eingeschränkter Alltagskompetenz in einem barrierefreien Umfeld einrichten. Die Betreuer von Seniorengruppen wollen sensibler und offener auf Gruppenmitglieder und deren Angehörigen zugehen, bei denen sie eine Veränderung im Verhalten feststellen. Sie setzen gezielt mehr alltagsrelevante Übungen in ihre Kursprogramme ein, um die körperliche und die geistige Fitness ihrer Kursteilnehmer zu fördern. Ebenfalls wollen sie das gegenseitige Engagement füreinander in den Gruppen zum Thema machen. Die Bewegungsförderung ist ein integraler Bestandteil in den Demenzbetreuungsgruppen und in der ehrenamtlichen häuslichen Begleitung. Die 3000-Schritte-Spaziergänge sind ein regelmäßiges Angebot für alle Interessenten.

Allgemeine Hinweise

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wurde in der Regel die männliche Schreibweise verwendet. Wir weisen an dieser Stelle ausdrücklich darauf hin, dass sowohl die männliche als auch die weibliche Schreibweise für die entsprechenden Beiträge gemeint ist.

Impressum

Herausgeber

g-plus – Zentrum im internationalen Gesundheitswesen
Alfred-Herrhausen-Straße 50
58448 Witten

Leitung: Prof. Dr. Elke Donath

g-plus gehört zum Department für Pflegewissenschaft der Universität Witten/Herdecke:
Universität Witten/Herdecke
Alfred-Herrhausen-Straße 50
58448 Witten

Kontakt: g-plus@uni-wh.de
Internet: www.g-plus.org

Koordination des Bandes
Nina Kolbe

Redaktion
Nina Kolbe, Katrin Bernsmann

Konzeption und Gestaltung
Axel Boesten, Köln
www.axel-boesten-plus-x.de

Bildnachweis
Abbildung Titel: ©iStockphoto.com/Izabela Habur

Druck
Offsetdruck Klaus Dieckhoff, Witten
www.dieckhoff-druck.de

Auflage
500 Exemplare

November 2011

Diese Publikation wurde im Rahmen des Projektes Internationales Studien- und Fortbildungsprogramm Demenz von der Robert Bosch Stiftung gefördert.

